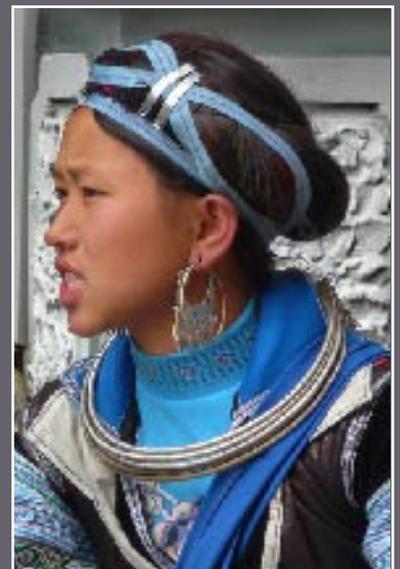


# Afrika - Asien - Rundbrief

Zeitschrift des  
Arbeitskreises Afrikanisch-Asiatischer  
Akademikerinnen und Akademiker



Jahrgang 24 • Heft 3 • 2009



## Brennpunkt

Berufsmöglichkeiten für afrikanische und  
asiatische Rückkehrerinnen in kleingewerblichen  
und mittelständischen Industrien



#### **Abbildungen Vorderseite** (v. l. n. r.)

1. Flickr. Rita Willaert.  
Lizenz: cc (by-nc) 2.0 US-amerikanisch (nicht portiert)
2. Flickr. Dev.  
Lizenz: cc (by-nc-sa) 2.0 US-amerikanisch (nicht portiert)
3. Flickr. narcotics.  
Lizenz: © Alle Rechte vorbehalten. Nutzung mit Erlaubnis des Fotografen

#### **Abbildungen Rückseite** (v. o. n. u.)

1. commons.wikimedia. Matt Logelin.  
Lizenz: cc (by) 2.0 Generic
2. commons.wikimedia. Marc A. Garret.  
Lizenz: cc (by-sa) 2.0 Generic
3. commons.wikimedia. Oliver Spalt.  
Lizenz: cc (by) 2.0 Generic
4. commons.wikimedia. Steve Adams.  
Lizenz: cc (by) 2.0 Generic
5. Flickr. amref\_france.  
Lizenz: cc (by-nc-sa) 2.0 US-amerikanisch (nicht portiert)
6. commons.wikimedia. ymea.  
Lizenz: cc (by-sa) 3.0 Unported
7. commons.wikimedia. Dominik Hundhammer.  
Lizenz: cc (by-sa) 3.0 Unported

# INHALT

---

Editorial	2
Brennpunkt	
Frauen als rückkehrende Fachkräfte im Kleingewerbe und in mittelständischen Unternehmen	
Sultana Azim	3
Wie ich mich selbständig gemacht habe – Schritte zum Risiko	
Nancy Wimmer	7
Existenzgründung für Frauen in Afrika und Asien: Rhetorik und Realität – einige Beispiele aus Grameen-Bank-Projekten	
Zahra Breshna	11
Überlegungen, Visionen und eigener Werdegang vor 2001	
Zahra Breshna	15
Erfahrungen nach der Rückkehr nach Afghanistan 2002	
Prof. Dr. Neeru Narula, Auslandsreferentin, Indien	21
Berufsmöglichkeiten in kleingewerblichen und mittelständischen Industrien – am Beispiel Indien	
Prof. Dr. Neeru Narula, Auslandsreferentin, Indien	25
Rückkehr und Integration – Indien	
Preeti Gil	30
Berufsmöglichkeiten für Akademikerinnen in kleinen und mittelständischen Verlagen – am Beispiel Indien	
Impressum (Umschlag Rückseite)	

# Editorial

---

Dieses Heft des Afrika-Asien-Rundbriefs stellt die Vorträge von 2 Seminaren (2007 und 2008) zum Thema „Frauen als rückkehrende Fachkräfte“ vor. Wie Sie als Leserin und Leser unserer Zeitschrift vermutlich wissen, halten wir jedes Jahr, mit Unterstützung von CIM/WUS, ein sog. Frauenseminar ab.

In einem solchen Seminar gibt es nur Referentinnen, keinen Referenten. Auch wenn Männer von einer Teilnahme nicht ausgeschlossen werden sollen, so sollen die teilnehmenden Frauen doch eine starke Mehrheit bilden – dies aus der Erfahrung heraus, dass in manchen Ländern Afrikas und Asiens (und darüber hinaus) die Frauen bei der Anwesenheit von Männern sich nicht trauen, offen über ihre Einstellungen, beruflichen Vorstellungen und ggf. Strategien der beruflichen Reintegration zu sprechen.

Für diese sog. Frauenseminare ist auch immer eine Kinderbetreuung vorgesehen, so dass sich die Teilnehmerinnen auf die Themen des Seminars ohne Einschränkungen und Sorgen einstellen können.

An dieser Stelle sei erinnert an das langjährige, allzu früh verstorbene Ehrenmitglied der Afrikanisch-Asiatischen Studienförderung, Frau Dr. Sushila Gosalia, auf deren Initiative 1985 die Funktion einer ehrenamtlichen Frauenbeauftragten des Arbeitskreises zurückgeht. Sie wurde 1986 zur ersten Frauenbeauftragten gewählt und leitete bis zu ihrer Krankheit und ihrem Tod am 12.02.2008 zahlreiche „Frauenseminare“.

In früheren Heften des Afrika-Asien-Rundbriefs haben wir z. B. die Themen „Frauen, Bildung und Beruf“ (Jg. 19, H.1, 2004) und „Frauen und Globalisierung“ (Jg. 22, H.2, 2007) behandelt. In dieser Ausgabe ist der Schwerpunkt auf Existenzgründungen im Kleingewerbe und in mittelständischen Unternehmen gelegt. Für Rückkehrende Akademikerinnen sind die Wege der Reintegration in gehobene Bildungsinstitutionen meist leichter als für Frauen, die mit einer

Fachausbildung in Deutschland in die Heimat zurückkehren.

Orientierungswissen ist die beste Rückkehrvorbereitung. Das Anliegen ist: „empowerment“ weiblicher Rückkehrender Fachkräfte.

Wir haben den regionalen Schwerpunkt auf drei SAARC-Länder (South Asian Association for Regional Cooperation) gelegt: Bangladesch, Afghanistan, Indien (in der Reihenfolge der Darstellung in diesem Heft). Meist sind die Erfahrungsberichte der Referentinnen/Autorinnen offen, persönlich, kritisch und lebensnah. Dies macht gerade den Wert dieser Form der Berichterstattung aus. Die Lebenswege sind nachvollziehbar und regen zu Initiativen der Teilnehmer/-innen und Leser/-innen an.

Über die Individualität der Berichterstattung hinaus werfen diese Beiträge wichtige Fragen auf:

- Kann man/frau wirklich „klein anfangen“ und „groß herauskommen“?  
(s. Beitrag von Sultana Azim)
- Kann ein System der Mikrokredit-Vergabe wirkliche Veränderungen im Armutsgefälle einzelner Länder bewirken?  
(s. Beitrag von Nancy Wimmer).
- Gilt die Theorie der „Wachstumspole“ noch, die Perroux (1955 und 1962) aufgestellt hat – Die Stadt als Wachstumszentrum?  
(s. Beitrag von Zahra Breshna)
- Biodünger und Bioprodukt vs. genmanipulierte Nahrungsmittel?  
(s. Beiträge von Neeru Narula)
- Lesen, Schreiben – Schriftkultur für wen?  
(s. Beitrag von Preeti Gil).

Wir wünschen anregende Lektüre!

Die Redaktion

Sultana Azim

### Wie ich mich selbständig gemacht habe – Schritte zum Risiko

---

Frau Sultana Azim hat Journalismus studiert, mehrere Geschäfte eröffnet, in Bangladesch ein Waisenhaus aufgebaut und verfasst Bücher.

Selbständigkeit ist erst einmal nur ein Wort – es steckt viel mehr dahinter:

- es muss Interesse für ein Geschäftsgebiet vorhanden sein;
- es müssen Entscheidungen getroffen werden, vor allem darüber, ob man überhaupt ein Geschäft oder welche Art von Geschäft man eröffnen will;
- es muss entsprechend dem gewählten Geschäftsbereich Know-How vorhanden sein;
- es müssen Erfahrungen gesammelt werden;
- es muss Beratung eingeholt werden;
- schließlich muss investiert und eventuell ein Kredit aufgenommen werden.

Auf jeden Fall ist es leichter, mit einem kleinen Geschäft zu beginnen, statt mit einem großen. Dazu ist Mut nötig. Wenn man sich einmal für eine bestimmte Geschäftsidee entschieden hat, sollte man dabei bleiben und sich dafür voll engagieren.

Ich habe mit einem asiatischen Textilien-Einzelhandel begonnen, der aber zu klein war, um damit ein regelmäßiges Einkommen erwirtschaften zu können und selbständig und frei zu sein. Später konnte ich einen Textilgroßhandel anschließen und streute mein Risiko, indem ich, als ich mehr Geld zur Verfügung hatte, ein Reisebüro eröffnete. Ich habe jedoch mein Geschäft zu einer anderen Zeit eröffnet. Heute sehen die Bedingungen anders aus.

Durch die Globalisierung hat sich die Marktwirtschaft sehr verändert. Will man heute ein Geschäft aufbauen, muss man den Mut haben, ein Risiko einzugehen. Vor allem Frauen in Asien und Afrika müssen gegen ein noch sehr strenges Patriarchat ankämpfen. Sie müssen lernen, sich als selbständige Menschen zu verstehen, um als solche handeln zu können. Wir können selbständig sein und damit können wir auch frei sein.

Um ein gutes Geschäft zu entwickeln, sind Stammkunden nötig. Zu Beginn bin ich häufig auf Misstrauen von deutscher Seite gegenüber asiatischen Geschäftspartnern gestoßen. Ich musste erst langsam ihr Vertrauen gewinnen. Mein Motto war „Honesty is our best policy“. So habe ich Stammkunden gewonnen. Noch heute gibt es Kunden und Geschäftspartner, die ausschließlich nur mit mir reden und verhandeln wollen.

#### Diskussion

*Teilnehmerin (T): Sie haben gesagt, dass Sie frei waren, weil sie selbständig waren und dass Ihnen das sehr wichtig war. Sie hatten später auch Angestellte. Aber hat man nicht auch durch die Angestellten nur eine relative Freiheit, durch die soziale Verantwortung, die man auch für seine Angestellten hat?*

Referentin (R): Ja, das stimmt, trotzdem genießt man noch Freiheiten. Oft habe ich zwar sehr lange gearbeitet, bis Mitternacht und am Wochenen-

de. Dafür bin ich manchmal später aufgestanden. Ich habe immer aus eigenem Antrieb gehandelt, niemand hat mich gezwungen. Das bedeutet viel Freiheit.

*T: Haben Sie Textilien in Asien eingekauft und in Deutschland weiterverkauft?*

R: Damals, um 1981, gab es noch nicht viel asiatische Ware in Deutschland, aber indische Bekleidung war seit einigen Jahren Mode geworden. Ich habe Textilien teilweise aus Indien und aus Bangladesch gekauft. Z. B. hatte ein Freund meines Bruders eine Textilfabrik in Bangladesch. Der Kunde in Deutschland hat uns ein Muster vorgegeben, das wir in Asien haben anfertigen lassen und dem Kunden gezeigt haben. Dieser Kunde hat es gern genommen, d. h. wir haben immer nur nach Bestellungen Geld investiert. Kamen keine Bestellungen, habe ich die Textilien im Großhandel in Deutschland weiterverkauft.

*T: Wie viel haben sie am Anfang investiert?*

R: Am Anfang hatte ich für das Einzelhandelsgeschäft nur einen 40-qm-Laden. Dann habe ich zu meinen Geschäftspartnern langsam Vertrauen aufgebaut und gezeigt, dass ich zuverlässig bin. Deutschland ist ein gutes Land für eine Existenzgründung: Finanzamt und Gewerbeamt sind Partner, mit denen ich gut zusammengearbeitet habe. Mein Reisebüro, das ich mittlerweile aufgegeben habe, führt jetzt mein Manager, weil mein Sohn mir geraten hat, ich solle mich entlasten. Mein Anteil beträgt 50%, die andere Hälfte erhält mein Manager.

*T: Wie aber hat es zahlenmäßig angefangen, bei ihnen persönlich, womit haben sie begonnen? Was waren ihre Ziele?*

R.: Mit der Zeit haben sich meine Ziele geändert. Ich hatte zunächst nur ein Einzelhandelsgeschäft. Ein Großhandelsgeschäft ist immer ein Risiko. Ich wollte erst einmal ein Einkommen haben und sparen, bis ich mir erlauben konnte, weitere Investitionen zu tätigen, ohne mich zu verschulden.

*T: Aber wie waren die Zahlen? Was war ihre erste Investition?*

R: 20.000 DM für das Einzelhandelsgeschäft war meine erste Investition.

*T: Und wie war der Umsatz?*

R: Sehr unterschiedlich. Im Reisebüro war das sehr einfach. Man konnte pro Flugticket zwischen 50 und 150 DM einnehmen. Ich habe nie Werbung gemacht, das war nur Mund-zu-Mund-Propaganda. Die Geschäftssituation war einfach anders. Die Leute wollten mit mir reden, wenn sie anriefen, mit der Frau aus Bangladesch, die die Asien-Reisen selbst organisiert.

*T: Warum haben Sie sich für ein Reisebüro entschieden?*

R: Um das Risiko zu streuen. Die Textilindustrie wurde, vor allem in den 1990ern, sehr schwierig, auch wegen der asiatischen Konkurrenz. Und sehen Sie: Heute gibt es an jeder Ecke ein asiatisches Geschäft mit einer großen Produktpalette. Das war nicht immer so. Am Anfang hat man mich sogar gefragt: welche Art von Textilien verkaufen Sie? Später wurde das immer lockerer, ich habe sogar einmal mit meinem Textilgroßhandel Fisch importiert, Shrimps, was vorher rechtlich und formal undenkbar gewesen wäre. Dann war meine Bezeichnung übrigens beim Gewerbeamt „Textil- und Fischgroßhandel“.

*T: Womit haben sie angefangen? Mit welchem Startkapital? Und wo bekommt man Geld her, wenn man Kredite nicht will? Wie sind sie so groß geworden?*

R: Es war nicht mein Ziel, groß zu werden, alles hat sich entwickelt. Ich habe bei meinem Mann mitgearbeitet und gespart, einfach ohne Ziel gespart. Geld muss man übrigens nicht unbedingt parat haben, man bekommt eine LC, Letter of Credit, vom Besteller des Musters, das zeigt man dem Textilfabrikanten und er beginnt zu produzieren.

*T: Angenommen ich habe keinen Pfennig, ich will aber etwas investieren. Was tue ich?*

R: Dann muss ich erst arbeiten und sparen. Ansonsten kann ich mir nicht zutrauen, zu investieren. Damals war meine Ware selten und ich habe so

gut verkauft, dass ich keine Pause machen konnte im Laden. So hatte ich gutes Geld verdient und der Erfolg hatte mir Mut gemacht. Das Prinzip ist: klein anfangen! Groß einsteigen zu wollen ist ein großer Fehler, den z. B. mein Mann gemacht hat. So besteht das Risiko großer Verluste.

*T: Hatte es Sie nicht irgendwann gereizt, zu wachsen?*

R: Nein. Ich habe dann ein Kind bekommen und es z. T. im Laden großgezogen, da ich keine Tagesmutter wollte, sondern mein Kind allein großziehen wollte.

*T: Können Sie einmal Bilanz ziehen? Wo haben Sie angefangen, wie viele Geschäfte haben Sie aufgemacht und wo sind Sie jetzt? Was planen Sie?*

R: Ich habe mit Textilien angefangen und dann Schmuck verkauft, beides wurde schwierig. Später habe ich Jutemode verkauft, denn mein Onkel besaß eine Jutefabrik in Bangladesch. Schließlich habe ich noch auf Geschenkartikel gesetzt, um das Risiko zu streuen. Da ich ja nicht in der Industrie, sondern im Handel tätig war, war ich flexibel mit den Produkten. Die Bilanz ist positiv, denn meine Geschäfte laufen gut. Eigentlich wollte ich aber immer schreiben, für Kinder, denn ich habe Journalismus studiert. In Bangladesch habe ich ein Waisenhaus aufgebaut, dort leben 44 Kinder.

*T: Wenn man in einem fremden Land ist, verwirren die fremden Gesetze. Ging Ihnen das ähnlich? Wo haben Sie Hilfe gesucht?*

R: Man braucht nicht unbedingt eine Ausbildung im Geschäftsleben – ich bin ja Journalistin – aber einen Steuerberater. Auch das Finanzamt hilft sehr viel, man muss nur fragen. Man braucht eine Geschäftsidee und ein bisschen Wissen. Mir hat geholfen, zuvor bei meinem Mann mitgearbeitet zu haben.

*T: Aber kann man, wenn man eine solche Vision vom eigenen Geschäft hat, einfach aufhören?*

R: Das Geschäft war ja eben nicht mein Ziel. Ich habe meinem Mann geholfen, bis es Konflikte mit ihm gab, wir uns trennten und ich mein

eigenes Geschäft aufmachte. Aber jetzt höre ich auf wegen gesundheitlicher Probleme und weil ich in meinem weiteren Leben das machen möchte, was ich will. Ich wollte aber immer frei sein. Jetzt habe ich neun Bücher in drei Jahren geschrieben und ich habe das Waisenhaus, für das ich mich verantwortlich fühle.

*T: War die Scheidung Folge der Konflikte bei der Arbeit?*

R: Nein, wir waren uns nicht einig in der Kindererziehung.

*T: Hätte der Titel Ihres Vortrages nicht heißen sollen: „Wie man über Umwege zu seinen Zielen kommt“? Ist das Thema nicht falsch benannt?*

R: Nein, denn ich bin doch erst durch meine Geschäfte selbständig geworden. Ich bin in das Geschäft eingestiegen, habe es geschafft, und es hat mir Spaß gemacht und ich war frei, wie ich es wollte. Aber das war nicht mein Ziel. Mein Ziel war, zu schreiben.

T: Ich möchte keine Frage stellen, sondern interpretieren, was Sie gesagt haben. Journalismus war der Ausgangspunkt, aber Sie waren immer offen für Neues. Das hat Ihnen auch Freude gemacht und Sie haben festgestellt, dass Sie das auch können. Ich denke, das steckt in vielen Frauen, sie müssen einfach den Mut haben und sich die Freiheit nehmen, Chancen zu ergreifen.

R: Ja, hätte ich nicht im Geschäft meines Mannes mitgearbeitet, hätte ich nicht gewusst, dass ich das kann. Aber so hatte ich ein wenig Erfahrung und Know-how und so begann alles. Aber man muss klein anfangen, wenn man etwas aufbauen will, es sei denn, man erbt ein großes Geschäft.

Dr. R. Ngomba (Seminarleiterin): Diese Frau hat uns gezeigt, dass man nicht immer sofort das machen kann oder muss, was man studiert hat, sondern dass man zur Erfüllung seiner Träume auch Umwege gehen kann. Sie wollte Journalistin sein und frei und selbständig. Ich finde es bewunderswert, wie sie das alles erreicht hat.

Vielen Dank, Frau Sultana Azim, dass Sie uns davon erzählt haben.

Muhammad Yunus,  
Nobel Peace Prize winner,  
addresses the crowd at the  
Houston World Affairs Council  
on January 14th 2008.

Source: „World Affairs Council  
of Houston“



Muhammad Yunus, a native of Bangladesh, was educated at Dhaka University and was awarded a Fulbright scholarship to study economics at Vanderbilt University. In 1972 he became head of the economics department at Chittagong University. He is the founder and managing director of Grameen Bank, a pioneer of microcredit, an economic movement that has helped lift millions of families around the world out of poverty. Yunus and Grameen Bank are winners of the 2006 Nobel Peace Prize. „

Quelle: Muhammad Yunus, Ed Schipul, CC-Lizenz: by-sa 2.0 (Flickr)

#### Literaturhinweise:

Yunus, Muhammad. Grameen. Eine Bank für die Armen der Welt. Mit Alan Jolis. (Paris 1997), deutsch: Lübbe 1998

Schulz, Ulrike. Das Konzept des empowerment bei der Evaluierung von Frauenkreditprogrammen in Afrika: in: Africa Spectrum. Hamburg: Institut für Afrika-Kunde. 2002/1: 61-79

Frühere Afrika-Asien-Rundbriefe: H. 4/1996 und H. 3/2000 belegen, dass Professor Yunus in den Jahren 1996, 1997 und 1999 als Gast bei der AASF war und Vorträge über die kleinen Schritte der weltweiten Armutsbekämpfung gehalten hat.

Im Afrika-Asien-Rundbrief H. 3, 2006: 17 wurde Muhammad Yunus als Friedens-Nobelpreis-Träger gewürdigt.

## Existenzgründung für Frauen in Afrika und Asien: Rhetorik und Realität – einige Beispiele aus Grameen-Bank-Projekten

---

Nancy Wimmer hat in den USA Politik- und Rechtswissenschaften studiert und kam als Stipendiatin nach Oxford. Von dort ging sie für ein Germanistikstudium an die Universität Hamburg, dann nach München, wo sie ein Philosophiestudium abschloß. Beruflich ging sie später nach Bangladesch, wo sie einige Zeit lebte und die Grameen-Bank kennenlernte. In anderen Ländern Asiens und Südamerikas konnte sie das Mikrokreditsystem überprüfen und seinen Erfolg sehen.

Die Grameenbank wurde 1974 von Muhammad Yunus im südlichen Bangladesch gegründet. Damals hatte sie experimentellen Charakter und zielte darauf ab, ein lokales Problem zu lösen. Es war keine Idee der Weltbank.

Das beste Beispiel ist die Bambusstuhlproduktion. Prof. Yunus entdeckte eines Tages auf einer Reise auf dem Land eine Frau, die Bambusstühle baute. Sie erzählte ihm ihre Geschichte und wie sie arbeitet: der Geldverleiher gab ihr Bambus, bestimmte den Preis und kaufte den Bambusstuhl auch wieder – die Frau verdiente nur 2 Cent am Tag mit einem Stuhl! Das hat großen Eindruck auf Muhammad Yunus gemacht. Er errechnete 27 Euro als nötiges Startkapital, um den Frauen mehrerer Dörfer eine Existenzgründung zu ermöglichen. Er gab diesen Kredit. So wurde die Grameenbank gegründet.

Grameen bedeutet Dorf, denn die Grameenbank ist in den Dörfern angesiedelt, um Dörfern zu helfen. Das System des Geldverleihs wurde abgeschafft. Ziel und Sinn war es also von Anfang an, mit den Kleinkrediten für Arme da zu sein.

Wer ist aber arm?

Weltweit gilt die Definition: wer weniger als 2 Euro verdient und sich weniger als 1.800 Kalorien an Nahrungszufuhr pro Tag leisten kann.

Aber diese Definition sagt uns nichts über die Menschen, die hinter ihr stehen. Wir brauchen Beispiele, um die Ausmaße der Armut zu erkennen. Schauen wir daher auf die Geschichte von

Asha, ihr Leben und wie sie mit dem Kredit der Grameenbank umging:

Asha hat viel Schlimmes erlebt. Sie kann sich an keinen freudigen Moment in ihrem Leben erinnern. Als das dritte Kind geboren wurde, hat ihr Mann sie verlassen. Das Kind ist gestorben. Asha sagte dazu: „Es war Schicksal“.

Dann hat sie einen Kredit aufgenommen, davon eine Kuh gekauft und sie zur Feldarbeit verliehen. So konnte sie Geld verdienen und den Kredit zurückzahlen. Mit dem neuen Kredit hat sie einen Ochsen und Hühner gekauft – so konnte sie ein Gespann verleihen und Eier verkaufen.

Ashas älterer Sohn ging nicht zur Schule, die jüngere Tochter aber schickte sie nun zur Schule. „Ich muss meine jüngere Tochter zur Schule schicken, sonst bleibt sie arm“, sagte Asha. Was hat Ashas Denken verändert? Wir wissen es nicht, aber was geschehen ist, das war, was wir unter dem so vagen Begriff Empowerment verstehen.

Munsura ist ein ähnliches Beispiel. Auch sie hat mit einem kleinen Kredit angefangen, das Geld zurückgezahlt, einen neuen Kredit genommen und immer so weiter.

Was ändern die Einkommen und Ersparungen für die Frauen?

- Sie haben mehr Einfluss, sie können ihre Familie gut organisieren: sie dürfen nicht auf dem Markt verkaufen, aber sie organisieren ihre Familie entsprechend, damit Sohn, Bru-

der, Onkel oder Ehemann zum Markt gehen kann mit ihren Waren.

- Sie wird weniger abhängig von ihrem Mann.
- Sie leitet das Geld an ihre Kinder weiter.
- Sie wird eine Persönlichkeit im Dorf.

Natürlich ist es nicht so einfach, Kredite an Frauen zu geben. Es bedurfte einer Forschung von 5 Jahren, um herauszufinden, wie man in konservativen traditionellen Gesellschaften Frauen an Kredite und Arbeit bringt. Frauen arbeiten gut in Gruppen, haben sehr gute Netzwerke und relative Mobilität.

Die Frauen müssen auch lesen lernen, sie sind fast alle Analphabeten. Wenn man jedoch einen Kredit haben will, muss man mindestens den eigenen Namen schreiben können. Den eigenen Namen schreiben zu können, ist eine große Veränderung, „die Unterschrift der Veränderung“ nenne ich das. Die Frauen können dann Verträge unterschreiben, wählen etc. Frauengruppen mit



Abb. 1: Sari-Stickerei, Samgope, Bangladesch

einer demokratisch gewählten Leiterin bilden sich und fördern die gegenseitige Bildung in Workshops.

Die Grameenbank hat das Prinzip: je weniger Geld du hast, desto günstiger sind deine Kreditkancen. Heute gibt es 20.000 Grameenbankarbeiter. Die Bank geht zu den Leuten, nicht die Leute zur Bank. Hier nun ein paar Zahlen zur Grameenbank:

7 Millionen Mitglieder der Bank mit einer Rückzahlungsrate von 98,3% haben 402,3 US-Dollar Ersparnisse. Muhammad Yunus sagte: „Ich habe bewiesen, dass arme Menschen kreditwürdig sind.“

30 Jahre lang gab die Grameenbank nur Einkommen fördernde Kredite, dann auch Hauskredite – denn Frauen arbeiten zu Hause. Darüber gab es zunächst Streit, weil einige meinten, es wäre ein Konsumkredit. Es wurde jedoch erkannt, dass es wichtig ist, dass die Frauen einen guten Arbeitsplatz und auch ein eigenes Haus für den Erwerb von Einkommen brauchen.

Es zeigte sich, dass 99% aller Kinder der Grameenbank-Mitglieder zur Schule gehen und nach einem Abschluss wollen sie auch studieren. So kamen die Kredite der höheren Bildung dazu. Das sind heute die beliebtesten, am häufigsten vergebenen Kredite.

In den ländlichen Gebieten, wo die Schulen sehr arm sind, können Mädchen nicht immer die Schule besuchen, denn wenn die Klasse zu groß wird, müssen sie als erste gehen. Für solche Fälle wurden besondere Schulstipendien gegründet.

Auch Bettler können in das Programm der Existenzgründungen einbezogen werden. Vor einigen Jahren gab die Grameenbank den Bettlern Geld. Und es funktionierte, auch wenn es sich dabei nur um Tätigkeiten wie den Verkauf von Seifen, Süßigkeiten etc. handelte. (s. Website: [www.mixedmarkets.org](http://www.mixedmarkets.org)). Dort erfahren Sie, in welchen Ländern es welche Mikrokreditsysteme gibt.

Ein weiteres sehr wichtiges Programm ist Grameen-Solar: Grameen gibt Kredite zum Kauf



Abb. 2:  
Blumenfrau, Bangladesch



Abb. 3:  
Karten-Herstellerinnen,  
Sreepur Village, Bangladesch



Abb. 4:  
Näherinnen  
in einer Bekleidungsfabrik,  
Bangladesch

von kleinen Solarzellplatten. Besonders effiziente Holzöfen und Biogas sind aktuelle Entwicklungen. Installation, Erhaltung, Training der Kunden und Business gehören zur Ausbildung der Solar-IngenieurInnen.

## Diskussion

*Teilnehmerin (T): Am Anfang sagten Sie, die Frauen in Bangladesch seien quasi unsichtbar. Wie kommen sie nun zum Recht, Land zu kaufen und zu wählen?*

Referentin (R): Das ist eine interessante Frage. Besitz ist ein sehr schwieriges Problem in diesen Ländern. Empfohlen wird folgende Vorgehensweise. Grameen sagt: wir geben Hauskredite, aber nur an Frauen, und nur wenn sie Land besitzen, auf dem sie ihr Haus bauen können. Die Ehemänner sind zumeist sehr froh über dieses Geld und lassen die Geldleihen an ihre Frauen zu. Natürlich können wir nicht wissen, was danach passiert: ob die Frau im Umgang mit dem Geld von ihrem Mann manipuliert wird, ob es Streit gibt oder inwiefern sich der Umgang ihrer Familie mit ihr verändert. Darauf haben wir keinen Einfluss.

*T: In England und Deutschland und überhaupt in der s. g. ersten Welt sind die Leute sehr materialistisch. Besteht nicht die Gefahr, dass die Leute in Bangladesch mit der Entwicklung dieses materiellen Wohlstandes auch Materialisten werden?*

R: Natürlich, vielleicht in einhundert Jahren, aber es ist möglich, sie sind ja auch nur Menschen wie du und ich. Die Bankangestellten arbeiten mit Menschen wie Du und ich. Diese Entwicklung, auch Neid oder Ähnliches, können wir sicher nicht vermeiden. Das Wichtigste jedoch ist die Entwicklung hin zur Bildungsmöglichkeit, denn Bildung ist heute wichtig zum Überleben.

T: Vielen Dank für diesen Vortrag. Ich interessiere mich seit zwei Jahren sehr für dieses Thema und habe diesen Artikel mitgebracht (zeigt einen Zeitungsartikel über Yunus).

R: Ja, das ist Muhammad Yunus im Februar 2006. Ich bin froh für ihn, denn er hat die Ehre verdient, und er kann mit ihr umgehen – er verliert nicht den Boden unter den Füßen.

*T: Besteht nicht die Gefahr, dass das Unternehmen wächst und so groß wird, dass es plötzlich große Verluste macht, nicht mehr erfolgreich ist?*

R: Ja, natürlich. Kein Risiko, kein Gewinn! Sicher war es nicht einfach für eine Frau zu wissen, dass sie einen Kredit bekommen hat, den sie zurückzahlen muss. Sicher hat sie die ersten Nächte nicht geschlafen, denn sie handelte auf eigenes Risiko, möglicherweise gegen Gebote, Traditionen, die religiösen Oberhäupter des Dorfes und die Männer ihrer Familie. Das Risiko begleitet die Kreditvergabe von Anfang an. Aber sie denkt an ihre Kinder und deren Zukunft und geht das Risiko eben ein.

Seminar:	Berufsmöglichkeiten für afrikanische und asiatische Rückkehrerinnen in kleingewerblichen und mittelständischen Industrien (5. - 7. Oktober 2007)
Seminarleitung:	Dr. Rose Ngomba
Veranstalter:	Arbeitskreis Afrikanisch-Asiatischer Akademikerinnen und Akademiker (AAAAA) in der Afrikanisch-Asiatischen Studienförderung e.V., Göttingen
Veranstaltungsort:	AASF e.V., Mahatma Gandhi-Haus, Theodor-Heuss-Str. 11, Göttingen
Protokoll:	Maria Martinsohn
Foto-Quellen:	Abb. 1: Anduze traveller, CC by-nc-sa 2.0 Generic (Flickr) Abb. 2: sundancingbliss, CC by-nc-sa 2.0 Generic (Flickr) Abb. 3: charles jennings, CC by-nc-sa 2.0 Generic (Flickr) Abb. 4: lamtheboo, CC by-sa 3.0 unported (wikimedia)

## Überlegungen, Visionen und eigener Werdegang vor 2001

---

Frau Breshna arbeitet als Freie Architektin im „Consulting Office for Architecture & Town planning“, Afghanistan.

Als Promotionsthema hatte ich „Wiederaufbau der Altstadt Kabul“ gewählt – das war noch während des Talibanregimes.

Kurz nach dem elften September 2001 gab es schließlich die Möglichkeit, zurück nach Afghanistan zu gehen. Ich wurde zu der Zeit von Freunden gefragt, ob ich mich denn noch als Afghanin fühle. Ich habe 15 Jahre in Afghanistan gelebt, aber 20 Jahre in Deutschland. Die Fragen und Probleme der Doppelidentität stellen sich dabei automatisch, aber mich interessieren vor allem die Chancen darin.

Nur wenige aus unseren Ländern konnten und können in Ländern des Westens studieren. Das ist eine große Chance, und daher haben wir eine Verantwortung. Bezüglich meiner Identität sind für mich die Familie und mit der Familie die Kultur und die Religion das Wichtigste.

Für Menschen in der modernen Welt ist das seltsam, sie suchen ihre Identität in sich selbst. Für uns ist es selbstverständlich, sich durch die Familie zu identifizieren. Wir, die zweite Generation der aus Afghanistan Geflohenen, leben jedoch in beiden Welten, und für uns entstehen daraus Chancen. Viele Ältere, die aus Afghanistan nach Deutschland geflohen sind, haben sich hier nie wohl gefühlt. Die Jüngeren, die im Exil aufgewachsen sind, finden sich umgekehrt in Afghanistan nicht zurecht. Wir jedoch, die Generation dazwischen, kann beide verstehen. Wir können als Mittler und Brückenbauer zwischen Afghanistan und den Helferländern fungieren.

Leider ist die Hilfe, auch aus Deutschland, bisher sehr unsystematisch und nicht sehr effektiv. Ich denke, Afghanistan kann im digitalen Zeitalter den Schritt vom Agrarland, also von einem vorindustriellen Land, die Industrialisierung auslassend, machen und zur postindustriellen Phase

übergehen. Kabul muss dem Land dabei vorangehen.

Vor 1980 war Kabul eine verhältnismäßig moderne Stadt, in der verschiedene Ethnien und Kulturen zusammenlebten. Es gab Bildung und Ausbildung für Frauen und Männer, Staat und Religion waren getrennt und Männer und Frauen gleichberechtigt. Frauen waren ein wichtiger Teil des öffentlichen Lebens und der kulturellen Elite des Landes.

Leider war das nur in Kabul und den anderen grösseren Städten so, auf dem Land herrschte eine archaische Lebensform, d.h. in zu entwickelnden Ländern müssen zunächst die Städte so zum Leben erweckt werden, dass auch das Potenzial der Frauen gefördert wird. Demokratisierung vom Land aus ist unvorstellbar. Die Stadt ist das Tor zur Welt, welches einen Neuanfang möglich macht.

Die Entwicklungen ab 1980 haben Afghanistan um Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte zurückgeworfen. Wir, die zweite Generation, sind im Zwiespalt: wir wissen, dass das Land ohne uns keine Zukunft hat, aber die jetzige Situation in Afghanistan ist so schwierig und die Sicherheitslage so instabil, dass wir daran zweifeln, ob wir uns effektiv am Wiederaufbau beteiligen können.

Als ich im Jahr 2002 das erste Mal wieder in Kabul war, konnte ich mich an nichts mehr festhalten, die Stadt hatte keine Struktur mehr, es war plattes Land. Was nicht zerstört war, war vernachlässigt.

Zunächst bin ich zur Universität gegangen, um mit den Studenten zu reden. Dort waren aber nur bärtige Studenten wie in der Taliban-Zeit, die so gefährlich aussahen, dass ich mich nicht

traute, mit ihnen zu reden. Dann war ich im Städtebau-Ministerium, dort war alles leergeräumt. Ich wollte wieder zurück nach Deutschland fliegen. Der Städtebau-Minister hat mir dann jedoch geholfen und mir 5 Frauen, Ingenieurinnen, die seit 5 Jahren nicht mehr gearbeitet hatten, und einen Ingenieur zur Seite gestellt, und wir haben eine Bestandsaufnahme der Altstadt gemacht.

Ich wurde aufgrund meines Modellvorschlags für den Wiederaufbau der Altstadt Kabuls, den ich im Rahmen meiner Promotion erarbeitet hatte, mit dem Denkmalschutz in Kabul beauftragt. Es ist schwierig, an Kabul mit dem herkömmlichen Studienwissen heranzugehen. 50% der Stadt ist zerstört, es gibt eine Menge informeller Bauten usw. Es gab nach 2001 eine Bevölkerungsexplosion von 700.000 auf 4 Millionen Bewohner. Die Hauptursache liegt in der Landflucht.

Wir haben die Bevölkerungsdichte am Rand und in der Altstadt aufgenommen. Im internationalen Vergleich steht Kabul an neunter Stelle bezüglich der Bevölkerungsdichte. Bombay, Hongkong und Shanghai sind zwar schlimmer dran – aber man muss bedenken, dass Kabul eine Stadt ist, die nichts Urbanes mehr hat!

Dazu kommen riesige Wohngebiete, die informell, also illegal, gebaut worden sind, weil die Ämter überbürokratisch und überlastet sind. Es gibt keine angelegten Straßen, keinen Strom, kein Wasser. Der informelle Sektor ist die einzige Konstante in dieser Stadt – entstanden aus der nicht funktionierenden Verwaltung, der Not und der Tradition der Eigenverantwortlichkeit.

Wir haben auch überprüft, wie die Schulen in der Altstadt aussehen: die meisten haben kein Dach und sind provisorisch wieder hergerichtet worden.

Das größte Problem ist jedoch der Zustand des öffentlichen Verkehrsnetzes. Es gibt keine Bushaltestellen, keine Taxistände, kaum öffentliche Verkehrsmittel. Kamele, Händler, Fußgänger usw. nutzen die Straßen gleichermaßen. Dadurch herrscht Chaos, Umweltbelastung und aggressives Straßenverhalten. Alle Menschen strömen in die Altstadt, da dort an informellen Orten Handel getrieben wird. Die Stadt produziert jeden Tag Unmengen von Müll, der von nur 60 Mülltransporten dreimal am Tag aus der Stadt herausgefahren werden soll.

Es gibt keine dezentrale Wasserversorgung und Abwasserbeseitigung, keinen Strom – und wenn es welchen gibt, so wird dieser häufig unkontrolliert abgezapft.

Die Verwaltung wirkt durch ihre Überforderung und Überbürokratisierung jedem Fortschritt entgegen. Trotzdem erhebt sie zentralistische Ansprüche.

Kabul



Vorher war der Staat für alles verantwortlich, aber er ist noch nicht funktionsfähig. Es muss umgedacht werden, um in der jetzigen Situation effektiv handeln zu können. Das Städtebau-Ministerium soll vor allem moderieren und kontrollieren, aber es kann nicht erfassen, was wer in der Stadt im Moment macht: Aktionen und Pläne privater Investoren, der NGOs, ausländischer staatlicher Hilfen usw. Gleichzeitig sind soziale, ökologische Probleme zu lösen, aber nicht nur das! Wichtig ist auch, geschichtliche und kulturelle Werte, z. B. in der Altstadt, zu erhalten. Es ist sehr schwer, dies den Menschen begreiflich zu machen.

Zunächst benötigt man eine Verwaltung, die einen flexiblen Rahmen für Hilfsaktionen schafft. Wir brauchen eine s. g. „Good Governance“ mit folgenden Zielen:

- Nachhaltigkeit,
- Dezentralisierung,
- soziale Gleichheit,
- Effizienz,
- Transparenz,
- Verantwortlichkeit,
- Beteiligung der Bürger,
- Sicherheit.

Diese Ziele lassen sich nur durch kommunale Selbstverwaltung erreichen. Ein zentrales Konzept guten Regierens ist die gemeinschaftliche Stadt. Es fordert alle Bevölkerungsgruppen auf, sich zu beteiligen. Insbesondere den benachteiligten Bevölkerungsgruppen müssen Möglichkeiten eröffnet werden, ihre Forderungen und Ideen auszudrücken und sich am politischen Entscheidungsprozess zu beteiligen. Die Bürger und Bürgerinnen müssen gestärkt und einbezogen werden, insbesondere die Frauen, die wieder aktiv in das Wirtschaftsleben integriert werden müssen.

Der Staat muss vom Eingriffsstaat zum kooperativen Staat werden. Staat, Markt und Gesellschaft müssen zusammenwirken (eine s. g. „Private-Public-Partnership“ bilden), dadurch kann das Herrschaftsdenken abnehmen. Der informelle und private Sektor ist z.B. viel stärker als der Staat und hat schon so viel mehr geschafft. Dieses Potential muss erkannt werden. Wichtig

sind Koordination, Kommunikation und Kollaboration. Interessant ist, wie damit die Selbstverwaltung gestärkt werden kann.

Das dringlichste Ziel der Wiederbelebung ist die Herstellung einer neuen Wertschätzung der traditionellen Stadt sowie eine Stärkung der Eigenverantwortung in Verbindung mit einer Motivation der Bevölkerung, sich aktiv am Wiederaufbau und der Erhaltung der Altstadt zu beteiligen. Vor fünf Jahren gab es nicht einmal zwei Leute in Afghanistan, die sich für die Altstadt interessiert haben, aber nun wird das Thema im Fernsehen behandelt und ist somit im Gespräch. Wir haben eine Ausstellung über die Altstadt und die möglichen Modelle gemacht, zu der viele Leute gekommen sind. Ich bin stolz auf diese Entwicklung.

Die Notwendigkeit, traditionelle selbstorganisatorische Kräfte und die Dezentralisation zu beleben, wird durch die große Anzahl der aktuellen Forderungen im globalen Kontext und für Städte der „Dritten Welt“ sowie für Städte in Katastrophengebieten gestützt, die während verschiedener Konferenzen diskutiert und verankert wurden. Die „World Assembly of Urban Inhabitants“ sprach sich dafür aus, Notfallpläne grundsätzlich in enger Beteiligung mit den Bewohnern zu entwickeln. Die Bewohner sind daher, quasi als „endogene Potentiale“, als die zentralen Akteure im Veränderungsprozess anzusehen.

Um die Leute zu integrieren, mussten wir auf die Straße gehen und mit den Leuten reden, diskutieren. Es gab viele Diskussionen und auch viel Ärger, aber mittlerweile haben die Menschen begonnen, ihre Altstadt selbst zu gestalten und an ihr mitzuarbeiten.

Unser größtes Problem jetzt sind noch die Gouverneure, unter denen es eine Vielzahl von „Warlords“ gibt. Es ist schwer, sie davon zu überzeugen, dass die Stadtkerne in Afghanistan wichtig sind für die Zukunft des gesamten Landes.

Eine zeitgemäße Revitalisierung der Altstadt Kabuls würde paradigmatisch für den Wiederaufbauprozess wirken und könnte als vorbildliches Beispiel für alle islamischen Länder dienen, aber vor allem für Afghanistan selbst.

## Diskussion

*Teilnehmerin (T): Steht Kabul wirklich an neuer Stelle der Bevölkerungsdichte von der ganzen Welt?*

Referentin (R): Ja, das ist so.

*T: Auf den Bildern hatten sie einen kleinen Schleier an. Hatten sie damit ein Problem?*

R: Ich finde Schleier nicht schlimm, wenn ich nicht muss. Wenn ich muss, dann mag ich ihn weniger gern. Aber ich werde durch den Schleier nicht minderwertig. Manchmal trage ich ihn gern, manchmal gar nicht. Ich habe ein großes Tuch um den Kopf getragen.

*T: Wie lief die Versorgung der Flüchtlingslager in Kabul am Anfang?*

R: Nach einiger Zeit hat die Regierung Lager am Rand der Stadt eingerichtet, wo die Menschen unter unmöglichen Bedingungen leben. Der Außenminister wurde dafür auch sehr kritisiert, weil viele Flüchtlinge aus dem Iran in diesen Lagern leben. Es ist dort sehr deprimierend, so dass ich nicht mehr dorthin gehe.

*T: Was ist in den Bereichen des Umweltschutzes in den letzten Jahren geschehen?*

R: Viel ist nirgendwo wirklich geschehen. Es gibt zwar immer mehr Gesetze, aber es fehlt an Mitteln, auch wenn viel Geld nach Afghanistan kommt. Die Regierung ist so schwach, dass sie keine Prioritäten festmachen kann.

*T: Sehen sie sich als Rückkehrerin oder als zurückkehrende Rückkehrerin? Und können sie auch von positiven Hilfsprojekten und positiven Erfahrungen mit solchen Projekten erzählen?*

R: Im zweiten Teil komme ich auf einige Projekte zu sprechen, obwohl ich der Meinung bin, da die meisten ohne die Beteiligung der direkt betroffenen Menschen ablaufen, können sie nicht erfolgreich sein. Es gibt zahlenmäßig zu viele, sie haben Schockcharakter, aber ob sie nachhaltig verbessern, wird nicht untersucht.

Ich weiß nicht, was ich bin: Rückkehrerin, zurückkehrende Rückkehrerin. Ich habe, ehrlich gesagt, noch nicht darüber nachgedacht. Ich freue mich nur, endlich wieder sagen zu können, dass ich Afghanin bin und in Afghanistan lebe.

Seminar: Berufsmöglichkeiten für afrikanische und asiatische Rückkehrerinnen in kleingewerblichen und mittelständischen Industrien (5. - 7. Oktober 2007)  
Seminarleitung: Dr. Rose Ngomba  
Veranstalter: Arbeitskreis Afrikanisch-Asiatischer Akademikerinnen und Akademiker (AAAAA) in der Afrikanisch-Asiatischen Studienförderung e.V., Göttingen  
Veranstaltungsort: AASF e.V., Mahatma Gandhi-Haus, Theodor-Heuss-Str. 11, Göttingen  
Protokoll: Maria Martinsohn  
Foto-Quellen, S. 12: Kabul (v. o. n. u.):  
Eddysparadiese, CC by  
malthe, CC by-nc-sa  
Michael Vogt, CC by-sa  
colleen taugher, CC by  
malthe, CC by-nc-sa  
DickStock, CC by-nc-sa  
Flickr, CC-Lizenzen: 2.0 US-amerikanisch (nicht portiert)

## Erfahrungen nach der Rückkehr nach Afghanistan 2002

---

Ich glaube, dass Afghanistan enorme Möglichkeiten bietet. Ich sehe, wie viele Möglichkeiten Architekten dort vor Ort haben. Und ich wünsche, es wären hier viel mehr Städtebauerinnen, zu denen ich sagen könnte: ich kann für Kost und Logis sorgen, eure Reise bezahlen und ihr hättet gute Möglichkeiten, vor Ort etwas Positives zu bewirken.

Das Leben dort ist nicht leicht, aber es ist die einmalige Chance, etwas Positives zu schaffen, etwas Grundsätzliches, um am Wiederaufbau des eigenen Landes mitzuwirken. Diese Chance haben nicht viele Menschen und wir sollten uns freuen, dass unsere Generation diese Möglichkeit hat.

Nach Afghanistan fließt im Moment viel Geld, hier ein paar Beispiele:

- 2 Mrd. US-Dollar durch die internationale Gebergemeinschaft, versprochen im Jahr 2002 in Tokio
- 8,2 Mrd. US-Dollar auf der Berliner Konferenz (2003) für die nächsten drei Jahre
- 10 Mrd. US-Dollar auf der Londoner Konferenz (2005) für die nächsten fünf Jahre.

Deutschlands Beteiligung sieht folgendermaßen aus: Deutschland hat 320 Mio. Euro für 2005 bis 2008 in Aussicht gestellt und verlängerte seine Zusage von 80 Millionen Euro pro Jahr bis in das Jahr 2010. Am 27. Februar 2007 hat die Bundesregierung zusätzliche 20 Mio. Euro Wiederaufbauhilfe für Afghanistan im Jahr 2007 in Aussicht gestellt. Von den meisten der von den Geberländern versprochenen Gelder fließen leider nicht einmal 50% ins Land. Den Experten ist die Situation in Afghanistan zu unsicher und das Leben dort häufig zu teuer.

Es wird dennoch viel investiert, einige Sektoren „boomen“, so zum Beispiel die Bauwirtschaft, die Telekommunikation, die Leichtindustrie und

der Dienstleistungssektor, aber auch die Weiterverarbeitung landwirtschaftlicher Erzeugnisse und die Wasserversorgung. Sie ziehen viele Investoren ins Land.

Afghanistan steht an 16. Stelle der Länder, in denen eine Unternehmensgründung leicht ist. Es dauert drei Tage, um ein Büro anzumelden, ohne Bestechungsgelder oder Ähnliches. Es wird nicht einmal die Vorlage von Zeugnissen gefordert. Das bringt natürlich auch Schwierigkeiten für die Sicherung der Qualität.

2003 wurde mit deutscher Unterstützung der Entwurf für ein neues Investitionsgesetz vorgelegt, das den Ansprüchen internationaler Investoren genügt. Das Gesetz wurde im Dezember 2005 vom Kabinett verabschiedet; eine Überprüfung durch das neue afghanische Parlament steht jedoch noch aus. Viele zwingend erforderlichen Voraussetzungen zur Motivation von Privatinvestoren (wie beispielsweise eine gute Infrastruktur, rechtliche und politische Sicherheit) fehlen größtenteils noch immer.

Der Dienstleistungssektor hat dennoch inzwischen einen Anteil von rd. 38% am BIP (2005/06) und ist mit zweistelligen Wachstumsraten der stärkste Sektor der afghanischen Wirtschaft. Insbesondere die Bereiche Handel, Telekommunikation und Transport „boomen“.

Mittlerweile gehen über 40% des BIP auf den Dienstleistungssektor zurück. Viele glauben, dass Afghanistan eine gute Chance für die Nachhaltigkeit des Wiederaufbaus hat – außer den Deutschen und den Afghanen im Ausland.

Durch Flucht und gesellschaftliche Stagnation herrscht ein Mangel an ausgebildeten Fachkräften. Ich habe z. B. viele Aufträge, aber finde keine Mitarbeiter. Die Löhne sind sehr hoch – unter 2.000 Dollar möchte keiner arbeiten, aber die Qualifikation vieler potentieller Arbeitnehmer entspricht einem deutschen Studenten im vierten Semester.

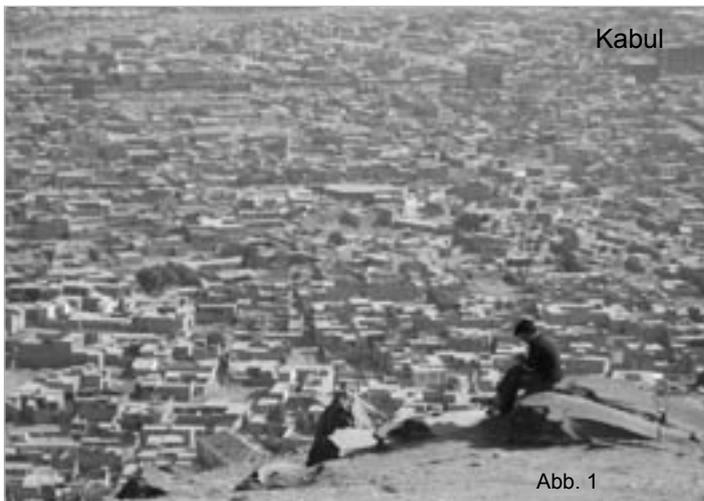
Was wird jedoch passieren, wenn die NGOs und die Armeen, sobald es weniger Hoffnung auf Entwicklung gibt und die Gelder nicht mehr fließen, wieder abziehen? Momentan läuft es so: die Experten kommen, schreiben einen Bericht und gehen wieder. Es gibt viele Berichte bei der UNO, die noch keiner gelesen hat. Das hilft dem Land nicht. Viele NGOs haben auch Erfahrungen mit der Einbeziehung der Bevölkerung in die Projekte gemacht und es gibt schon viele gute Beispiele für die Effektivität des Einbezugs der Menschen des Landes. Auf die Zeit, in der die internationale, militärische Aktivität zurückgeht, muss Afghanistan jetzt vorbereitet werden.

Der zivile Wiederaufbau muss spürbar bei der afghanischen Bevölkerung ankommen.

*Zwischenfrage: Was sind eigentlich die Ressourcen von Afghanistan?*

Afghanistan war bisher vor allem ein Agrarland. Es exportierte Baumwolle, Rosinen und Teppiche. Der Export liegt im Moment aber brach. Das Land hat aber auch Gasressourcen, welche sogar größer sind als die der Nordnachbarstaaten, sowie Eisen und Kupfer. Im Süden gibt es auch Erdölreserven.

Die zerstörte Stadt Kabul braucht eine Heilung, die aus sich heraus entwickelt werden muss. Man kann nicht von oben diktieren, was für das Land gut ist. Jedes Geberland und jede NGO hat jedoch eine eigene Agenda. Dadurch gibt es widersprüchliche Projekte. Ich möchte Ihnen ein Beispiel nennen: es gibt für Frauen psychologische Seminare für Tai chi, Yoga und Meditation. Die Frauen gehen hin, weil sie dort auch Geld bekommen. Dabei liegen die Felder brach, die Häuser sind zerstört und verfallen. Die Bevölkerung



müsste also selber etwas in die Hand nehmen. Afghanistan liegt an 5. Stelle auf der weltweiten Liste der korrupten Länder. Ich bin froh, sagen zu können, dass ich weder einen Pfennig bezahlt noch genommen habe – es geht auch ohne Korruption! Aber langsam stellt sich bei den Leuten eine Gewohnheit ein, etwas zu geben, damit es schneller geht.

Vieles steht daher noch aus. Die Flüchtlinge sind obdachlos, die NGOs kooperieren nicht richtig untereinander, es müssen Prioritäten festgelegt werden. Wären die Regierung und die Verwaltung stark, könnten sie offenlegen, wofür die Gelder verwendet werden. Aber in ihrer Schwäche sind sie dazu nicht in der Lage. Die Geldverwendungen sind nicht abgestimmt und nur für zu kurze Zeiträume bestimmt.

Das Allerwichtigste ist daher, die Bewohner mit einzubeziehen, um Lösungen zu entwickeln, die auf einer selbstdiagnostischen Analyse basieren. Hilfe von außen muss also Hilfe zur Selbsthilfe sein, Lösungsansätze müssen von den Fachkräften in direkter Zusammenarbeit mit der Bevölkerung erarbeitet werden. Wer nun kann diese Hilfe leisten? Welche Qualifikationen braucht man für eine Arbeit in Afghanistan? Afghanistan braucht:

- Menschen, die offen für globale Zusammenhänge sind;
- gut ausgebildete Fachkräfte, die zum einen das Know-How des Landes erhöhen und zum anderen das Land langfristig unabhängig von Hilfe von außen machen;
- Menschen mit sozialer Kompetenz, Kenntnis und Wertschätzung der Jahrtausende alten Kultur;
- Menschen, die Fähigkeiten und Flexibilität mit dem orientalischen Wertesystem zu verbinden verstehen.

„Public Private Partnership“ ist dabei ein Schlüsselwort, welches bestehende Individualhierarchien abschafft und den Weg für die Entwicklung zum Wohl aller frei macht. Die Verwaltung muss Möglichkeiten der Zusammenarbeit aufzeigen und zudem Dezentralisierungskonzepte anbieten, die als Grundlage für die Aufgabenverteilung dienen können. Eine dezentrale und kooperative Verwaltung benötigt eine Organisationsstruktur, in der interdisziplinäre, flexible und ergebnisorientierte Prozesse, Absprachen zur Aufgabenverteilung und Entscheidungsfindung im Konsens eine stabile Grundlage bilden.

Es besteht die Chance zu Reformen und zum Umdenken, wenn die Modelle nicht als fremde Ideologie wieder mit Gewalt durchgesetzt und von „oben“ bestimmt werden, sondern aus der Tradition, der akuten Situation und den pragmatischen Notwendigkeiten heraus entstehen. Geschichtlich hat sich in Kabul (und generell in islamischen Kulturen) eine Organisations- und Kommunikationsform entwickelt, auf deren Grundlage partizipatorische und selbstorganisatorische Prozesse angeregt und wiederbelebt werden können.

Im Westen hat man erkannt, dass sich Städte nur mit Partizipation der Bevölkerung organisieren lassen. Das Prinzip basiert immer auf Dezentralisierung. Dies muss auch für Afghanistan erreicht werden, wo der Begriff Dezentralisierung bestimmender Bestandteil der traditionellen Organisationsform ist.

Die kulturellen Grundlagen haben ein differenziertes und auf dem solidarischen Nachbarschaftsprinzip beruhendes Stadtgefüge geschaffen. Die Reichen haben sich immer um die Ärmern gekümmert – Armut kann man nicht sehen, aber die Leute wissen um den Reichtum der einzelnen Leute im

Viertel. Was es vorher gar nicht gab, das Zeigen von Wohlstand, kommt plötzlich auf. In Kabul wachsen die Prachtvillen. Die Kultur der äußerlichen Gleichheit wird nicht mehr gepflegt. Früher sahen alle Häuser, sah alle Kleidung gleich aus und der Unterschied zwischen arm und reich war den Leuten lediglich bekannt, Geld wurde nicht gezeigt! Und dahin muss man wieder kommen, alte Werte



Abb. 2 -4  
Kriegsfolgen in Kabul



neu aufleben lassen. Alte Handwerkstraditionen müssen unterstützt werden, die Erhaltung historischer Bausubstanz, der Selbstaufbau der Viertel, die Anlage von Abwasserrinnen sind endogene Potenziale, die unterstützt werden müssten.

Durch das Aufgreifen und die Förderung von Nachbarschaftsprinzipien kann das traditionelle Nebeneinander von Arm und Reich wieder ermöglicht werden (in Kabul ist kein öffentliches Sozialsystem installiert) und die soziale und geschlechtsspezifische Ausgrenzung kann weitgehend bekämpft werden (in der traditionellen Stadt war soziale Separation unbekannt). Es gilt daher, zu verdeutlichen, dass die eigene Kultur das Potential bietet, um Lösungen für den Wiederaufbau zu entwickeln. Mit dem Zusammenwirken des Engagements der Bewohner und der lokalen Planungsgremien in den unterschiedlichsten Aufgabenbereichen, zu denen die Quartierserneuerung und „Kultivierung von kommunikativen Community-Netzwerken“ ebenso gehören kann, wie der Siedlungsneubau, können die besten Resultate erzielt werden. Die Nachhaltigkeit der Umsetzung wird durch die Einbindung der Bevölkerung und durch das Konsens-Prinzip gewährleistet. Dies führt zu einer Demokratisierung und Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements von innen heraus sowie zu einer Stärkung des gemeinschaftlichen Miteinanders.

Für die Infrastruktur des Projekts Altstadt werden 89 Millionen Dollar benötigt. Sobald die Infrastruktur einigermaßen stabil ist, könnten private Investitionen greifen. Dafür muss die Altstadt unter Erhaltung historischer Bauten wieder hergestellt werden.

Durch Ansiedlung finanzkräftiger Investoren in den vorgesehenen Dienstleistungszonen (mit Banken, Bürogebäuden usw.) würde die Attraktivität der Innenstädte und damit die Attraktivität der gesamten Stadt erhöht, was wiederum zur Stärkung der gesamten Ökonomie führen kann. Mit einer Erhöhung der Attraktivität des Standortes könnte eine Ansiedlung innovativer Unternehmen und die Rückkehr vieler Exil-Afghanen gelingen, wodurch sowohl die Arbeitsmarktsituation verbessert als auch die Anbindung an die internationale Staatengemeinschaft erleichtert würde. Es entstehen jetzt schon in Kabul

Investitionsergebnisse, wie prächtige Hotels, Einkaufshäuser – ganz ohne Sicherheiten, oft informell. Ein Netz symbolischer Orte und Pilotprojekte kann, wie bei der Akupunktur, nicht nur punktuell zur Verbesserung führen, sondern, wie bei Multiplikatoren, um sich greifen und zu einer Aufwertung des Gebietes beitragen.

Insbesondere der Dienstleistungssektor wird hier in Zukunft eine wesentliche Rolle spielen. Er braucht eine funktionierende Infrastruktur.

Was wird jetzt also benötigt? Afghanistan braucht:

- demokratische Rahmenbedingungen und Sicherheit;
- Transparenz und Offenheit der Informationen;
- Glaubwürdigkeit und Vertrauen als wichtige Faktoren, die durch die Kontinuität persönlicher Präsenz entwickelt werden können;
- Partizipation und Einflussnahme, Sichtbarwerdung des eigenen Handelns.

An das, was man tut, muss man auch glauben. Ich hatte Vorstellungen, die viele für zu theoretisch hielten, in denen ich mich jedoch heute bestätigt fühle.

Abschließend möchte ich meine Hoffnung aussprechen, dass Afghanistan mit Hilfe des kulturellen und fachlichen Wissens der Landsleute und in Zusammenarbeit mit ihnen alle seine Aufbaumöglichkeiten nachhaltig nutzen kann.

## Diskussion

*Teilnehmerin (T): Sie haben noch nichts über Frauenpower, Frauenfreiheit und Frauenbewegung gesagt. Können Sie darüber etwas sagen? Was wir im Fernsehen sehen, ist sicher nicht immer die Realität.*

Referentin (R): Frauen werden dort respektiert, das sollte mein Vortrag sagen. Ich wurde dort als Fachkraft gesehen, nicht als Frau. Wenn es um meinen Beruf geht, will ich nicht die Unterscheidung zwischen männlich oder weiblich be-

achten. Es hat viel damit zu tun, wie Frauen sich selbst sehen. Es gibt Frauen, denen die Familie wichtiger ist als der Beruf. Ich verstehe das auch, aber für mich ist es nicht so. Es gibt viele Frauen im Parlament, die sehr engagiert sind, aber so unbequem, dass ich nicht gerne mit ihnen zu tun haben möchte. Sie haben sich viel mit Frauenrechten auseinandergesetzt.

Ich hatte es im Studium und im Beruf in Deutschland nicht leicht. Ein unqualifizierter Mann bekommt hier eher einen besseren Job als eine qualifiziertere Frau. In Afghanistan hatte ich es als Frau im Beruf leichter, als in Deutschland. Ich habe mich nicht mit Emanzipation auseinandergesetzt. Frauen arbeiten systematischer, denken nicht in Rivalitäten.

T: Genau, das müssen die Frauen in Afghanistan doch begreifen und wissen.

R: Ja, aber damit habe ich mich nicht beschäftigt.

T: *Sie haben eine Statistik für Hilfgelder gezeigt, eine Kurve, die heruntergeht, doch das viele Geld fließt noch. Können Sie dies noch einmal erklären?*

R: Das Geld wird in zwei bis zehn Jahren nicht mehr fließen. Zum jetzigen Zeitpunkt gibt es aber gerade viele Projekte, die unterstützt werden.

T: *Darin interessiert mich die Rolle Deutschlands. Vor vier Jahren war das Ansehen Deutschlands besser. Was ist nun passiert, dass die Beziehung schlechter geworden ist? Gibt es Projekte, was plant die Regierung?*

R: Traditionell gibt es eine deutsch-afghanische Freundschaft, besonders seit dem Zweiten Weltkrieg. Afghanistan war neutral. Obwohl die Deutschen, die Nazi-Deutschen, in Afghanistan auf Forderung der internationalen Gemeinschaft nach Deutschland heimkehren sollten, durften sie in Afghanistan bleiben. König Ammanullah hatte viele deutsche Ingenieure nach Afghanistan geholt, ist selber nach Deutschland gereist, wo er königlich empfangen wurde. Viele Stadtteile wurden damals gebaut. Mein Großvater wurde mit 14 nach Deutschland zum Studium geschickt. Mein Vater ist in eine deutsche Schu-

le gegangen mit deutschen Lehrern. Es gab eine richtige deutsche Gemeinschaft. Wer in Deutschland studiert hatte, kam zurück und war gut angesehen.

T: *Gibt es viele afghanische Fachkräfte, die im Exil hier in Deutschland leben?*

R: Ja, es sind etwa 100.000. Wenn nur 10% oder nur 1% zurückgehen würden, wäre Afghanistan enorm geholfen.

Kommentar (K): Ja, aber wenn es eine Stelle zu besetzen gibt, wird vom Geberland eher ein Bürger des Geberlandes eingesetzt – nicht ein Einwohner des Landes, dem geholfen werden soll und wo die Arbeit stattfindet. Das gilt auch für uns in Afrika. Wir werden hier ausgebildet, aber am Ende wird ein Deutscher in die Problemregion geschickt.

T: *Wie kann man das aber ändern?*

R: Mein Vorschlag wäre: wenn eine Stelle frei ist, sollte erstmal gefragt werden, ob es einen Afghanen/eine Afghanin gibt, der/die die Stelle besetzen könnte!

K: Man müsste für die optimale Stellenbesetzung die Motivation prüfen, aber diese kann man schwer prüfen.

R: Wissen Sie, dazu fällt mir dieses Beispiel ein: ich habe in Kabul eine junge Britin getroffen, keine 30 Jahre alt, die für die Problematik der afghanisch-pakistanischen Beziehungen verantwortlich war. Sie selbst war nie auf der Straße in Kabul gewesen und hat nie mit Afghanen gesprochen. Sie saß den ganzen Tag in ihrem Büro und sollte von dort aus diese komplexen Probleme bearbeiten. So etwas ist natürlich nicht möglich – und völlige Geldverschwendung.

T: *Ich kenne jemanden, der bei der Kreditanstalt für Wiederaufbau arbeitet und oft in Afghanistan ist, weil er dort hingeschickt wird. Aber er hat nichts über das Land gelernt, obwohl er ein guter Student war und eine gute Diplomarbeit geschrieben hat über sein Berufsfeld.*

K: Dazu fällt mir folgendes ein: ich kenne eine Amerikanerin, die in einem afrikanischen Land

lebt und arbeitet. Als die deutsche Kanzlerin das Land für ein paar Tage besuchte, berichteten die Nachrichten ganz anders über die Situation im Land, als es der Wahrheit entsprach. Die Amerikanerin als Ansässige wollte das unverzüglich ändern und richtigstellen: sie hat einfach direkt einen Bundestagsabgeordneten in Deutschland angerufen und dieser hat ihr Anliegen weitergeleitet und sogar an die Öffentlichkeit gebracht. Wäre das nicht eine Möglichkeit für Afghanen in Afghanistan?

R: Ja, dies wäre eine Möglichkeit.

R: Das perfekte Fachwissen muss nicht der Schlüssel für gute Arbeit in Afghanistan sein. Sicher bedarf es eines guten Studiums und eines gewissen Fachwissens – Kenntnisse der Kultur und eigene Motivation sind jedoch mindestens genauso wichtig.

*T: Nach meinem Wissen sind Afghanistan und Nord-Korea die einzigen Länder, die internationale Gesetze nicht umsetzen. Ist das nicht das Hindernis?*

R: Ja, es werden z. B. Denkmalschutzgesetze nicht angewandt. Ich denke aber, dass diese Ge-

setze z. Zt. nicht so wichtig sind, in der Zukunft schon. Im Moment investieren amerikanische und chinesische Firmen, das Land entwickelt sich erst langsam. Es ist noch zu früh, um die Durchsetzung internationaler Gesetze zu erwarten.

K: Aber durch die fehlende Ratifizierung gibt es Unsicherheit, die die Motivation der Organisationen dämpft.

R: Aber die Ratifizierung eigener grundlegender Gesetze ist schwer. Daher können wir das noch nicht schaffen.

*T: Es gibt ja zwei Wege, nach Afghanistan zu gehen: über eine Organisation oder auf Eigeninitiative. Was empfehlen Sie? Wie sind sie nach Afghanistan gegangen?*

R: Ich bin froh, nicht auf die Initiative der Regierung gewartet zu haben, dass sie mich entsendet, sondern selbst gehandelt zu haben. Denn schon mit ein paar Ideen kann man in Afghanistan als Afghanin aus dem Exil so viel schaffen!

Ich hoffe, dass ich sie dazu anregen konnte, auch diesen Schritt zu machen.

Seminar: Berufsmöglichkeiten für afrikanische und asiatische Rückkehrerinnen in kleingewerblichen und mittelständischen Industrien (5. - 7. Oktober 2007)  
Seminarleitung: Dr. Rose Ngomba  
Veranstalter: Arbeitskreis Afrikanisch-Asiatischer Akademikerinnen und Akademiker (AAAAA) in der Afrikanisch-Asiatischen Studienförderung e.V., Göttingen  
Veranstaltungsort: AASF e.V., Mahatma-Gandhi-Haus, Theodor-Heuss-Str. 11, Göttingen  
Protokoll: Maria Martinsohn  
Foto-Quellen: Abb. 1: Eddysparadiese, CC by-nc-sa  
Abb. 2 - 4: v. o. n. u.:  
machina, CC by-nc  
olaf.kellerhoff. CC by-nc  
olaf.kellerhoff. CC by-nc-sa  
Flickr, CC-Lizenzen: 2.0 US-amerikanisch (nicht portiert)

## Berufsmöglichkeiten für afrikanische und asiatische Rückkehrerinnen in kleingewerblichen und mittelständischen Industrien – am Beispiel Indien

---

Dr. Neeru Narula, geboren 1949 in Hisar (Indien), ist em. Professorin an der CCS Haryana Agricultural University in Hisar, Indien, in der Abteilung für Mikrobiologie am College of Basic Sciences. Sie war langjährige Dekanin dieses College. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt in der Grundlagenforschung der Mikrobiologie und im Besonderen auf dem Gebiet der Rhizosphäre, der Bodenökologie und der mikrobiellen Interaktionen.

Im Rahmen ihres Vortrags hat Prof. Narula einen Dokumentarfilm über ihre wissenschaftliche Tätigkeit vorgeführt. Darin wird gezeigt, wie sie in einem Dorf namens „Masood Pu“ mit Bauern spricht und sie davon zu überzeugen versucht, Biodünger zu verwenden. Die für die Bauern dringendsten Fragen an sie sind natürlich, wie viel sie von diesem Biodünger brauchen werden, wie viel er kosten wird und ob sie damit auch etwas einsparen können. Prof. Narula hat diesen Bauern angeboten, die Düngemittel für die ersten drei Jahre gratis testen zu können, um sich von der Qualität und Effektivität überzeugen zu können.

Dies ist nur ein Beispiel für ein Projekt, das Frau Narula initiiert hat. Gelder für die Entwicklung solcher Projekte hat sie am Anfang vor allem von den USA bekommen. Dann hat sie angefangen, sich selbst zu finanzieren und kann jetzt auf Kooperationen mit mehreren Farmen verweisen, die schon eine kleine Industrie bilden.

Prof. Narula und ihre Mitarbeiter stellen Biodünger im Labor her und testen es dann im Freiland. Prof. Narula arbeitet im indischen Bundesstaat Haryana. Jeder Bundesstaat in Indien verfügt über ein landwirtschaftliches Büro, zu dem jeder Bauer kommen und seine Probleme besprechen kann. Im Bundesstaat Haryana sind 80% der Menschen in der Landwirtschaft und Viehzucht beschäftigt.

Mit ihren Projekten verfolgt Frau Narula zum ersten ein Forschungsanliegen, zum zweiten einen Ausbildungs- und Lehrauftrag und zum dritten die Ausbreitung ihrer erprobten Dün-

gemethoden. Bisher bewegt sie sich immer im Rahmen kleingewerblicher Industrien.

Mikroben können auf unterschiedliche Art und Weise von Nutzen für die Landwirtschaft sein. So dienen sie zur Herstellung von Biodünger sowie Biokraftstoffen, aber auch zur Bioremediation, d.h. bei diesem Verfahren werden Mikroorganismen eingesetzt, um Verunreinigungen und Schadstoffe zu beseitigen. Weiterhin werden sie auch zum Kompostieren biologischen Abfalls eingesetzt. All diese Verfahren sind leicht Männern und Frauen zu vermitteln. So werden auch neue Arbeitsplätze geschaffen.

Die Herstellung und Entwicklung von Biodünger trägt zu einem ökologisch verträglichen und



ressourcensparenden Landnutzungsverfahren bei, was besonders in den Ländern der „Dritten Welt“ von Bedeutung ist. Hier sind die Böden meist sehr nährstoffarm und geeignete Düngemittel sind oft nicht vorhanden. Diesem Mangel kann mit „Biofertilizer“, also Biodünger, entgegengewirkt werden.

Das besondere Interesse Prof. Narulas gilt dem Bakterium Azotobakter, das sich rund um den Bereich der Wurzeln, der Rizosphäre, ansiedelt. Der Bereich, der die Stängel und Blätter umgibt, wird Phyllosphäre genannt. Azotobakter-Bakterien sind in der Lage, Stickstoff, den höhere Pflanzen unbedingt zum Leben brauchen, im Boden zu binden und Bodenphosphat zu lösen.

Um Biodünger herzustellen, wird zunächst im Labor getestet, welche Wirkung die Präparate auf den Boden haben und dann werden lebende Präparate geeigneter Mikroorganismen dem Boden zugeführt. Diese binden den von den Pflanzen benötigten Stickstoff im Boden.

Weiterhin beschäftigt sich Frau Narula mit der genetischen Charakterisierung des Bakteriums und erforscht die Wechselwirkung zwischen Mikroben und Umwelt. Es dauert etwa fünf bis sechs Jahre, um ein geeignetes Bakterium zu finden.

Verschiedene Technologien sind hierzu entwickelt worden: eine davon ist die „liquid tech-



nology“ – nachdem die Bakterien im Fermenter vermehrt worden sind, werden diese danach nicht mehr in kleine Plastikbeutel mit Erde verpackt, sondern in einer flüssigen Lösung in Flaschen abgefüllt. Diese Flaschen sind mehrmals verwendbar und die Bauern bringen sie zur Station zurück, damit sie wieder aufgefüllt werden können.

Zu Prof. Narulas Mitarbeitern gehört z. B. eine Frau, deren Mann verstorben ist und die sehr arm ist. Sie suchte nach einer Arbeit, da sie aber Analphabetin ist, wollte ihr niemand Arbeit geben. In Prof. Narulas kleinem Betrieb verdient sie nun ein bis zwei Euro am Tag, ein für indische Verhältnisse guter Lohn. Diese Frau leitet wiederum fünfzehn andere Leute an und sie ist jetzt eine Kleinunternehmerin. Ihr Leben hat sich durch diese Arbeit völlig verändert. Prof. Narula hat ihr gezeigt, wie man mit Bakterien umgeht und es spielt dabei keine Rolle, ob sie nur eine Hausfrau ist, es funktioniert nach dem Prinzip „learning by doing“.

Eine weitere Frau arbeitet dort, die keinen Mann hat und aus der Kaste der „Unberührbaren“ (indisch: „dalit“) stammt. Auch sie weiß, wie man Biodünger herstellt. Jedes Jahr werden 200.000 bis 300.000 Flaschen Biodünger und darüber hinaus Plastikpackungen des Biodüngers verkauft. Es muss genau aufgelistet werden, wie viel von dem Dünger verkauft wird. Die Daten werden an die Regierung weitergeben. Qualitätskontrollen sind notwendig, um mit anderen Düngerherstellern konkurrieren zu können.

Jedes Jahr werden neue Dinge entwickelt. So wurde z. B. ein Bakterium gefunden, welches auf dem Zuckerrohr lebt und bestimmte Pflanzenkrankheiten eindämmen kann. Biodünger hat mehrere Vorteile: Seine Grundstoffe sind billig, er belastet die Böden nicht und ist somit umweltfreundlich. Durch seine Anwendung können bis zu 25% anorganischen Düngers eingespart werden.

Mikroorganismen wie Bakterien und Pilze können auch in anderen Bereichen sehr nützlich sein: Ein Bakterium „Catharanthus spp“ dient als Pflanzenwirkstoff in Diabetes-Medikamenten. Bei der Kompostierung von Reisstroh wird auf eine bestimmte Art von Pilzen zurückgegriffen, damit es schneller verrotten kann. Nicht zuletzt bei der Herstellung von Biogas tun Bakterien ihre Wirkung: durch sie findet eine anaerobe Gärung/Faulung von Kuhdung im festen Zustand statt. Durch diesen Prozess entsteht das Biogas.

In dem Film stellt Prof. Narula eine weitere Initiative zur Beschäftigung von Frauen vor. So gibt es ein Projekt, in das zehn Frauen involviert sind, die es sich zum Ziel gemacht haben, den Regenwald zu schützen, indem sie in bestimmten Teilen nach Heilkräutern suchen. Die meisten dieser Frauen wurden nicht gut von ihren Familien behandelt und nun haben sie die Möglichkeit, unabhängig von ihrer Familie ein finanzielles Auskommen zu haben. Sie leben in der Nähe der Waldstücke, in denen sie arbeiten. Neben dem Sammeln von Medizinpflanzen sind sie richtige



Frauen in der Biofertilizer-Produktion in Indien

Waldbeamte, eine der Frauen hat sogar hier in Deutschland Waldschutz studiert.

Des Weiteren gibt es Projekte, in denen Frauen Bambus sammeln und verkaufen. Am „Institute for Dry Land Agriculture Hyderabad“ werden z. B. Capacity-Building-Programme angeboten, an denen auch Nichtregierungsorganisationen beteiligt sind. Im Bereich der Kleinmechanisierung können solche Programme so aussehen, dass man die Bauern nach ihren genauen Anforderungen und Bedürfnissen fragt und diese Wünsche und Anregungen direkt in ein Projekt umsetzt. Diese Einbeziehung der Bauern nennt sich „partizipatorische ländliche Begutachtung“. Dadurch werden auch Verbindungen zwischen Bauern und zwischen Bauern und Betrieben geknüpft.

## Diskussion

*Teilnehmerin (T): Allgemein hat Indien billige Arbeitskräfte zu bieten, aber sollten hochqualifizierte Rückkehrerinnen aus Deutschland nicht mehr Geld als ein oder zwei Euro am Tag bekommen?*

Referentin (R): Nein, sie bekommen den gleichen Lohn.

*T: Wissen Sie, ob es in Afghanistan ähnliche Trainingszentren gibt wie in Hyderabad in Indien?*

R: Meines Wissens nicht in dieser Art und Weise.

Kommentar (K): Ich weiß von einem Projekt bei uns in Afghanistan, in dem es Bauern ermöglicht wird, Rosen und Minze für Minzöl anzupflanzen. Sie können gut davon leben und auch Frauen können so etwas machen. Das Minzöl wird viel für die Produktion von Kaugummi gebraucht, daher sind Abnehmer dafür zu finden.

K: Es gibt in Afghanistan auch ein Projekt aus Italien, in dem Solarlampen gebaut werden. Leider gibt es nicht genug Projekte dieser Art in unserem Land, weil die Organisationen und Betriebe kein Vertrauen haben und den Terrorismus fürchten.

K: Zuerst muss Friede herrschen.

K: In Afghanistan ist es so, dass die Regierung und der religiöse Fundamentalismus die Entwicklung der Frauen nicht erlauben. Wenn Frauen etwas machen wollen, wie z. B. einer Arbeit nachgehen, müssen sie ihren Mann um Erlaubnis fragen.

K: Aber sobald von der Frau Geld nach Hause gebracht wird, sind die Männer auf einmal Feuer und Flamme.

K: Geld gibt den Frauen Kraft und Sicherheit. Wir Frauen müssen anderen Frauen helfen.

Seminar: Berufsmöglichkeiten für afrikanische und asiatische Rückkehrerinnen in kleingewerblichen und mittelständischen Industrien (23. - 25. Oktober 2008)  
Seminarleitung: Nadia Fasel  
Veranstalter: Arbeitskreis Afrikanisch-Asiatischer Akademikerinnen und Akademiker (AAAAA) in der Afrikanisch-Asiatischen Studienförderung e.V., Göttingen  
Veranstaltungsort: Katlenburg-Lindau  
Protokoll: Sonja Grün

## Rückkehr und Integration – Indien

---

Dr. Neeru Narula, geboren am 1949 in Hisar (Indien), ist Prof. em. an der CCS Haryana Agricultural University in Hisar, Indien. Sie ist Leiterin der Abteilung für Mikrobiologie am College of Basic Sciences. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt im Allgemeinen auf der Mikrobiologie und im Besonderen auf dem Gebiet der Rhizosphäre, der Bodenökologie und der mikrobiellen Interaktionen.

In Hisar erlangte sie ihren Bachelor of Science am Govt. College sowie ihren Master of Science. Den Dokortitel (Ph.D) erwarb Prof. Dr. Narula an der Punjab University in Chandigarh.



Prof. Dr. Narula kann auf 36 Jahre Erfahrung in der universitären Lehre, hauptsächlich in der Abteilung für Mikrobiologie der landwirtschaftlichen Universität Hisar, zurückblicken:

- 1970-73 wissenschaftliche Assistentin
- 1973-85 Assistenz-Professorin
- 1985-93 Associate Professorin
- seit 1993 Professorin an der Agricultural University Hisar
- Oktober 1999 bis August 2000: Gastdozentin an der Martin-Luther-Universität Halle.

Prof. Dr. Narula ist Expertin auf dem Gebiet der Bodenmikrobiologie, Bodenökologie und der Umweltmikrobiologie. In diesen Bereichen erforscht sie insbesondere die Wechselwirkungen zwischen Boden und Pflanzen (Pflanzen-Mikroben-Assoziation) und die stickstofffixierenden rhizo-bakteriellen Stämme des Bakteriums *Azotobacter chroococcum*.

Prof. Dr. Narula wurde zu zahlreichen Forschungsaufenthalten ins Ausland eingeladen. Die

meisten Projekte hatte Prof. Narula in Deutschland. Sie betont besonders die Zusammenarbeit der Universität Hisar mit der Universität Göttingen im Rahmen eines Forschungsprojektes des Bundesministeriums für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) und der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ). Eine weitere Kooperation besteht zwischen der Universität in Hisar und der Universität Halle. Darüber hinaus ist Prof. Dr. Narula Mitglied der „Indian Association of Microbiologists“, der „Society for Sustainable Agriculture and Resource Management“ – einer deutsch-indischen Wissenschaftsinstitution – und der „International Foundation for Sustainable Development in Africa and Asia“ (IFSDDA).

Sie beteiligt sich vor allem an der Entwicklung der Technologie von Biodünger. Diese Technologie wird beim Anbau von Getreide, Raps, Hirse, Kichererbsen, Baumwolle, Gemüse und auch beim Zierpflanzenanbau angewandt. Die Technologie wird in bewässerten wie auch unbewässerten Gebieten in Haryana, Rajasthan, Punjab, Maharashtra zur Pflanzenproduktion eingesetzt.

Prof. Dr. Narula sieht vor allem auch für Frauen die Möglichkeit, diese Technologien zu nutzen. Sie eignen sich besonders für Bauern mit kleinen Feldflächen, z. B. beim Anbau von Gemüse.

## Diskussion

*Teilnehmerin (T): Wie werden diese Bio-Pestizide hergestellt? Wie wirken sie?*

Referentin (R): Für die Herstellung von Diät-Pillen werden zum Beispiel zunächst Bakterienkulturen angelegt, um dann bestimmte Bakterienarten zu isolieren. Diese bewirken bestimmte Stoffwechselreaktionen im Körper, mithilfe derer Personen besser abnehmen können. Nun ist es aber in den USA verboten worden, neue Bakterienstämme dieser Art ins Land zu bringen. Also kann ich mit meinem Team nicht mehr in den USA weiterforschen, sondern wir müssen versuchen, vor Ort in Indien damit weiterzumachen.

*T: Ich weiß von dem Insektizid/Herbizid DNOC (DiNitro-O-Cresole), dass es außerordentlich giftig ist und es z.B. in den USA und der Europäischen Union verboten wurde. Werden solche Pflanzenschutzmittel/Pestizide in Indien immer noch verwendet?*

R: In den kalten Klimazonen muss insgesamt weniger Chemie zur Schädlingsbekämpfung angewendet werden. So konnte in jenen Klimazonen der Einsatz vom Pestizid DDT (Dichlorid-Diphenyl-Trichlorethan) verboten werden. In heißen Klimazonen wird DDT immer noch eingesetzt.

*T: Bei uns hat sich herausgestellt, dass unter anderem Raps für Asthma und Allergien verantwortlich sein kann. Ist es in Indien auch so?*

R: Wir haben in Indien auch Probleme damit, aber es ist kaum zu vermeiden. Sonnenblumenpollen sind etwas verträglicher, aber das Rapsöl wird mehr benötigt.

Kommentar einer Teilnehmerin: Ja, da stellt sich die Frage: Was geht vor? Die Landwirtschaft oder die Gesundheit des Menschen?

R: Beide Aspekte werden gewissermaßen kombiniert, denn die Chemikalien, die als Pflanzenschutzmittel verwendet wurden, werden oben drein durch das Essen zu sich genommen.

K.: Durch die exzessive Verwendung von Giften in der Landwirtschaft neigen unsere Kinder ja auch immer mehr zu Tumoren oder sie erkranken sogar an Krebs.

R: Diese Toxine/Gifte können sich schon in der Muttermilch ansammeln und dadurch nehmen die Kinder diese giftigen Stoffe von Anfang an auf. Daher ist es mein Anliegen, eine Verringerung des Einsatzes von Toxinen in der Landwirtschaft zu erreichen und festzustellen, woher diese chemischen Stoffe genau stammen. Nun könnte man sagen, dass dann doch einfach nur noch biologisch hergestellte Lebensmittel gegessen werden sollten, aber biologisch erzeugte Nahrungsmittel sind teurer als konventionell erzeugte Produkte und nicht jeder kann sich Biolebensmittel leisten. In Indien sind die Landwirte daher nicht mit der Frage beschäftigt, wie man den ökologischen Landbau verbessern könnte, sondern viel wichtiger ist hier die Frage, wie die Erträge größtmöglich gesteigert werden können, um alle Menschen satt zu bekommen. Und dies ist nur unter Anwendung von Pflanzenschutz- und Düngemitteln zu erreichen. Allerdings ist dies wirklich zu einem Exzess geworden, aber ich bin davon überzeugt, dass wir den Einsatz von Pestiziden in der Landwirtschaft verringern können. Eine gute Idee wäre es, Kompost aus Biomüll zum Düngen zu verwenden, wie es hier in Deutschland praktiziert wird. Das erklärte Ziel meiner Arbeit ist es, den Menschen und insbesondere den Frauen beizubringen, den Einsatz von Pflanzenschutzmitteln und künstlichem Dünger zu minimieren und somit für eine bessere Gesundheit der Kinder zu sorgen.

*T: Was ist ihr persönlicher Standpunkt zur Gentechnologie?*

R: Für mich stellt sich da die Frage, in welchem Ausmaß mikrobiologische Bakterienstämme mit Genen reagieren. Einige Abschnitte solcher mit Bakterien gentechnisch veränderter Gene können ggf. für Menschen unverträglich sein. Meiner Meinung nach muss es feste Regeln für die

Biotechnologie geben. So sollte nur innerhalb von Gewächshäusern und nicht auf offenem Feld experimentiert werden. Ich gehe alle sechs Monate zu einem Treffen nach Delhi, das sich mit dieser Thematik beschäftigt. Es handelt sich dabei aber nur um Grundlagenforschung. Hier in Deutschland gibt es teilweise Widerstand gegen die Gentechnik, aber auch in Indien wächst das Bewusstsein für die möglicherweise schädlichen Auswirkungen von Gentechnik.

Die sogenannte Bt-Baumwolle ist eine genmanipulierte Baumwollsorte, sie wird von dem Saatgutkonzern Monsanto in der ganzen Welt vertrieben. In Indien gab es schlechte Ernten und die Baumwollbauern sind sehr arm, so haben sie angefangen, Bt-Baumwolle zu kultivieren. Als sie damit anfangen, waren sie finanziell ruiniert. Jetzt hat der Schädlingsbefall nachgelassen. Die Baumwolle wird nämlich sonst von Raupen befallen, die nach und nach die Baumwolle aufessen, was mit Bt-Baumwolle nicht mehr passiert. Nun ist diese Baumwolle in vielen Staaten Indiens akzeptiert.

Preeti Gil (Referentin): Ich finde, dass die Frauen für das Saatgut verantwortlich sein sollten. Es gibt diese traditionelle Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern. Dieses Wissen um das Saatgut sollte zurückgeholt und keine genmanipulierten Samen mehr verwendet werden.

Dr. Fornell: Ja, es ist ja so, dass einst ein traditionelles Wissen über alle Sorten von Pflanzen in Indien vorhanden war. Zwar mögen neue Sorten unbedenklich sein, aber das Problem ist, dass dadurch das traditionelle Wissen über den Anbau der verschiedenen Pflanzen verloren geht. Ich möchte in diesem Zusammenhang auf Vandana Shiva hinweisen, die eine Vorkämpferin auf dem Gebiet der Wiedererlangung alten Wissens ist. Was für die Baumwolle gilt, trifft übrigens auch auf den Anbau von Getreide zu. Auch hier beherrschen große Saatgutkonzerne, wie Monsanto, das Feld. Diese Dominanz führt dazu, dass die Bauern nur bestimmte Sorten kaufen können und so in die Schuldenfalle und Abhängigkeit vom Konzern geraten. Dies ist meine persönliche Meinung dazu. Es wäre doch viel besser, wenn die Menschen vor Ort ihr eigenes Saatgut produzierten, sie kennen sich damit doch viel besser aus und können so unabhängig bleiben.

*T: Von wem werden Ihre Forschungsprojekte gefördert? Von der Weltbank?*

R: Ein Teil ist selbstfinanziert, der andere Teil der Kosten wird mit Geldern aus den USA gedeckt.

*T: Ich finde, dass biologisch erzeugte Produkte eine sehr gute Idee sind, weil durch diese Anbauweise auch traditionelles Wissen um die Anbaumethoden erhalten bleibt und die Umwelt und die Ressourcen geschont werden. Allerdings kann man biologischen Anbau nicht überall betreiben. So ist es z.B. in Afghanistan sehr warm und trocken und weite Landstriche sind mit Minen verseucht. Die Landwirtschaft funktioniert nicht und das bei einem starken Bevölkerungswachstum! Mit traditionellen Anbaumethoden bekommt man dort die Menschen nicht satt!*

R: Ja, ich bin der Meinung, dass zuerst der Hunger bekämpft werden sollte, wenn auch leider dazu mehr Chemikalien beim Anbau verwendet werden müssen. Erst wenn es genug zu essen gibt, kann man über andere Wege und Verhaltensweisen nachdenken. Aber das Wichtigste ist: Erst Nahrung für alle und dann kommt „Bio“. Derzeit haben die Leute in jenen Ländern einfach noch kein Bewusstsein für biologische Anbaumethoden. Übrigens haben wir auch in Afghanistan ein Bio-Dünger-Projekt. Zur Produktion dieses Düngers werden die Eigenschaften von Bakterien genutzt. Wenn es genügend zu essen gibt, kann etwas geändert werden. Auf lange Sicht sollten daher selbst Bio-Düngemittel reduziert werden.

*T: Ist Biodünger teurer als chemischer Dünger?*

R: Biodünger ist zwar ein bisschen teurer als herkömmlicher Dünger, aber nicht viel teurer.

K.: Ich möchte anmerken, dass jetzt im Bundesstaat Punjab in Nordwestindien eine „grüne Revolution“ stattfindet. Natürlich ist dies nicht immer ohne Ärger und Aufruhr zu machen. Es wird wahrscheinlich auch Proteste dagegen geben.

R: In den letzten Jahren gab es sehr viele Fälle von Selbstmord in Indien aufgrund schlechter Baumwollernten.

Preeti Gil (Referentin): Es hat ein regelrechter Massenselbstmord von Bauern in Indien stattgefunden, die aufgrund der Abhängigkeiten von den großen internationalen Konzernen in den Ruin getrieben wurden und keinen anderen Ausweg mehr für sich sahen.

R: Insgesamt lässt sich feststellen, dass sich die Haltung zu Neuerungen ändert, so z.B. im Fall von Bt-Baumwolle. Derzeit gibt es mit dieser Baumwollsorte ein akutes Problem in Indien.

*T: Um was genau handelt es sich bei der Bt-Baumwolle? Was unterscheidet sie von herkömmlichen Baumwollsorten?*

R: Bt-Baumwolle wurde gentechnisch verändert, um sie gegen einen häufigen Schädling, dem „Pink Bollworm“, einer rosaroten Raupe einer Mottenart, resistent zu machen. Diese Raupe frisst die Baumwolle von innen auf und vernichtet so die Ernte.

T: Auch in Afghanistan stehen die Baumwollbauern am Rande des Ruins, aber aus anderen Gründen als in Indien. Es wird nämlich billige Baumwolle aus den USA importiert und somit der afghanische Markt für Baumwolle zerstört. Auch aus diesem Grund bleibt den Bauern in Afghanistan nichts anderes übrig, als Mohn anzubauen!

*T: Welche Universitäten in Deutschland haben sich auf solche Themen, z.B. Biotechnologie, spezialisiert?*

R: Das sind zum Beispiel die Universitäten an denen ich Forschungsprojekte hatte: Erfurt, Bayreuth und Halle.

*T: Ich habe gehört, dass es einen Bekleidungsboykott gegen Kleidung aus Indien gab. Steht das in Zusammenhang mit der Giftstoffbelastung in diesen Textilien?*

R: Das kann vielleicht auch eine Kampagne gegen Bt-Baumwolle gewesen sein, da diese gentechnisch verändert wurde.

*T: Aber ist denn möglicherweise die Färbung von Textilien umwelttechnisch noch viel problematischer?*

R: Mittlerweile gibt es Färbemittel auf pflanzlicher Basis, die umweltschonender sind, aber damit kann man keine großen Mengen einfärben, da es aufwendiger ist, solche pflanzlichen Farben herzustellen. Farben sind in der Tat sehr problematisch. Zuerst gelangen sie in die Flüsse und dann von den Flüssen wieder auf die Felder.

*T: Gibt es nicht genug Pflanzenmaterial, um mehr Kleidung damit zu färben?*

R: In Indien wird das von vielen Haushalten selber gemacht. Sie färben ihre Sachen mit Naturfarben ein. Diese Form des natürlichen Färbens hat es schon immer in Indien gegeben, auch in der Kleidungsindustrie. Eine bekannte Naturfarbe ist zum Beispiel Indigo.

*T: Sind Naturfarben ausdrucksstärker?*

R: Sie sind nicht ausdrucksstärker, mit der Zeit wäscht sich die Farbe aus. Man kann solche Sachen auch nur mit der Hand waschen und sie nicht in die Waschmaschine tun.

K: Wir haben jetzt herausgefunden, dass man vorsichtig sein sollte, Kleidung aus Indien zu kaufen, da sie möglicherweise aus gentechnisch veränderter Baumwolle hergestellt wurde. Aber wie machen wir das in Deutschland? Wir färben fast alles mit künstlichen Farben, aber die Farbreste werden nicht ins Abwasser und somit in die Flüsse geleitet und landen nicht auf den Feldern.

Dr. Fornell: Dabei muss man die miserablen Arbeitsbedingungen der Färber in Indien in Betracht ziehen. Diese können meistens nicht anders, als die überschüssige Farbe in den nächsten Fluss zu leiten.

K: Es wird ja auch immer viel Druck von westlichen Ländern auf Indien ausgeübt, die Arbeitsbedingungen zu verbessern. Aber was sollen die Inder gegen einen Konzern wie Tchibo ausrichten? Schließlich ist auch der Konzern dafür verantwortlich, dass Kinder in seinen Fabrikhallen arbeiten müssen. Es braucht da wirklich einen Dialog zwischen westlichen Konzernen und den Leuten vor Ort.

Dr. Fornell: Da kann ich Ihnen recht geben, die westlichen Länder sind mit an der Misere schuld,

schließlich lassen wir in diesen Ländern produzieren und kaufen dann z.B. Fußbälle für unsere Kinder, die von Kindern gemacht worden sind.

K: Es besteht auch der Zwang, alles immer billiger produzieren zu müssen.

K: Und die Eltern haben Schulden und bauen sie ab, indem sie ihre Kinder für sich arbeiten lassen. Das ist ein niemals endender Zyklus. Besonders in der Teppichindustrie existiert dieses Problem.

K: Mittlerweile gibt es auch schon Fair-Trade-Projekte in Indien. Aber vielleicht ist das ein Thema für ein anderes Seminar...

*T: Können Sie uns vielleicht etwas aus ihrem Privatleben erzählen? Wie leben Sie so? Was macht ihre Familie?*

R: Ich bin niemals verheiratet gewesen und habe keine Kinder. Meine Eltern sind sehr jung gestorben. Aber die Geschwister meiner Eltern waren für mich da und ich hatte nie finanzielle Sorgen. In meinem bisherigen Leben habe ich all meine Kraft in meine Arbeit investiert. Meine Familie besitzt ein großes Haus mit großem Grundstück. Mein Vater hatte eine Firma und meine Mutter war eine wahre Philosophin. Sie war sehr hübsch, hat getanzt und Musikunterricht gegeben. Sie ist gestorben als ich gerade sechs Monate alt war. Zehn Jahre später ist auch mein Vater verstorben.

Aber wie gesagt, finanziell ging es mir immer gut und ich habe viele Brüder und Schwestern, Cousins und Cousins. Auf der anderen Seite konnte ich als Single immer hingehen, wohin auch immer ich gehen wollte. Ich war sehr, sehr glücklich in meinem Leben. Ich bin von Gott und meinen Eltern gesegnet, wirklich!

*T: Wie haben Sie es geschafft, so einen Erfolg in Ihrem Leben zu haben? Woher kommt Ihr Impuls, anderen Menschen mit Ihrer Arbeit zu helfen?*

R: Meine Brüder und Schwestern waren damals noch sehr jung und so habe ich mich auch um sie gekümmert. Und ich habe immer gedacht: Ich bin eine Frau ohne Mann und Kinder, also sollte ich anderen Menschen helfen. Ich hatte immer zehn bis zwanzig Leute, die mit mir gearbeitet haben und von denen ich einige befördert habe. In zwei Dörfern habe ich Schulungen für Bauern durchgeführt und habe sie von meinen Dünge-techniken überzeugt. Es ist mir ein besonderes Anliegen, Leute, die ohne Arbeit sind, zu fördern und bei mir anzustellen. So kann ich ein bisschen von dem zurückgeben, was mir meine Geschwister an Fürsorge gegeben haben. Ich habe besonders einer meiner Schwestern sehr viel geholfen, als sie ein Problem hatte, denn wenn sie glücklich ist, bin ich es auch. Es liegt alles in Gottes Händen. Und ich habe so viel von meiner Familie mit auf den Weg bekommen, für das ich dankbar bin.

Seminar:	Berufsmöglichkeiten für afrikanische und asiatische Rückkehrerinnen in kleingewerblichen und mittelständischen Industrien (23. - 25. Oktober 2008)
Seminarleitung:	Nadia Fasel
Veranstalter:	Arbeitskreis Afrikanisch-Asiatischer Akademikerinnen und Akademiker (AAAAA) in der Afrikanisch-Asiatischen Studienförderung e.V., Göttingen
Veranstaltungsort:	Katlenburg-Lindau
Protokoll:	Sonja Grün

Preeti Gil

## A Career in Publishing – Opportunities for Young Women

---

Preeti Gil arbeitet in Neu Delhi beim Verlag Zubaan. Sie ist dort „Senior Editor“ (Chefredakteurin). Diesem Verlagshaus ist es ein großes Anliegen, den Frauen eine Stimme zu geben und es unterstützt daher besonders Schriftstellerinnen. Das Verlagshaus wurde 1984 noch unter dem Namen „Kali for Women“ eröffnet. Dann haben zwei Frauen jeweils ihr eigenes Verlagshaus gegründet, einmal „Women Unlimited“ und „Zubaan“. Diese Verlage veröffentlichen hauptsächlich Bücher auf den Gebieten der Gender-Studien, geistes- und sozialwissenschaftliche Bücher sowie Romane.

Wir veröffentlichen im Folgenden den Beitrag der Referentin aus ihrer eigenen Feder, während die anschließende Diskussion auf Deutsch wiedergegeben wird.

For those of you who want to make publishing their business — there couldn't be a better time to get hooked! Job opportunities in the industry are witnessing a spurt, there are a number of new foreign players in the market and of course the Indian publishers are seeing a growth in terms of increasing publications and sales. With all of this there is a consequent growth in the opportunities available for editors, proofreaders, typesetters, data operators, designers, printers etc. India is also uniquely placed internationally in the publishing world in that many Indian publishers publish in English and now with improvements in print technology, India can match any international standards not only in terms of production but also in terms of editorial inputs and imaginative content. So Indian publishers geographically located in what was earlier considered the 'margins' are now well positioned to publish as if they are truly international publishers. So there is no reason why German or French or Italian publishers should sell English language rights to their books to Britain or the US and not to India.

But to go back a little in time and give you a bit of history: The early part of the twentieth century is particularly significant here for it was during this period that large British publishers set up local companies in order to mainly publish textbooks to cater to the ever-growing market. As India moved towards independence, however, this began to change. In line with the socialist

model of development, with self-reliance as its key, the Indian government placed restrictions on the equity foreign publishers could own, and encouraged Indian publishers to step in. Much activity ensued: printers turned publisher, families set up publishing businesses, the educational market grew and indigenous Indian publishing began to establish itself. The situation provided the best possible combination of factors: a liberal policy on imports of books, restrictions on foreign ownership of publishing businesses, and a growing local demand. Other problems, however — such as a lack of literacy, low buying power, poor infrastructure for the sale of books — meant that this potential could not be fully exploited. The paradoxical result of this was that while India was able to stake its claim as a leader in the world of international publishing, its per capita book title output remained low when compared with other countries (even in 2004 the figures stood at 6.3 per 100,000 as compared with the United States where it was as high as 43.6 per 100,000 in 2000).

By the end of the last century, this too had begun to change. Today, India's achievements in the world of publishing are formidable by any standards. As a country it is unique in the world of publishing for being the only one to publish in as many as 22 languages. It's widely recognized in the world as a leader in English publishing — a legacy of its colonial past that India has turned to its advantage — and is believed to be the third

largest English language publisher in the world (after the USA and the UK). From leaving its doors only partially open to foreign publishers (until a few years ago, foreign publishers could own up to a maximum of 49 per cent equity), today India offers the possibility of 100 per cent ownership in a market where the middle class (estimated to be between 150 to 200 million) is wealthy, and growing.

While the bulk of educational publishing, more specifically the publication of books for use in schools, is in the hands of the government, a number of large houses still dominate this sector. Alongside these, however, the last few decades have seen the growth of a vibrant, dynamic and innovative group of independent publishers, who, in the early eighties, began to focus on developing a market for general, or 'trade' books. This sector, earlier considered a sort of 'inferior' cousin to the world of educational books (not surprising in a country coming out of a long history of colonial rule), is today considered the fastest growing, with a growth rate that is estimated to be somewhere between 10 to 30 per cent. Although statistics on publishing are hard to come by in India – several of the systems that are in place in more 'developed' countries are not yet in place here – indications are that the trade books sector now covers between 30 to 40 per cent of the total book market in India. Science, technology and medicine is another area where Indian publishers can hold their own worldwide, with their books now making a name for themselves not only nationally (where the number of science courses at universities and research institutes ensure a continuing market for them), but also in the international arena.

Estimates about the number of books published annually vary, but a figure of 70,000 to 80,000 titles is generally agreed upon. This is based on a count of titles by ISBN, and additional estimates for titles published without ISBNs (although estimates of these also vary widely). The number of active publishers is usually fixed at between 16,000 to 17,000, and these figures encompass the largest companies – who may do as many as 300-400 titles a year- and the smallest, one person operations – who may do only two or three titles a year. According to estimates prepared by publishing bodies such as the Federation of Pub-

lishers and Booksellers Associations in India and the Federation of Indian Publishers, as well as a study of the Indian book market conducted by the British Publishers Association, the value of the Indian book market is generally put at Rs 10,000 crores (approx 1,514 billion Euros). A little over a third of this – approximately Rs 3500 crores (530.6 million Euros) comprises educational books, with the higher education market being slightly smaller, at Rs 2500 crores (379 million Euros), the two together making up about 60 per cent of the total market. Both markets are expected to grow exponentially, the more so because of the country's young population, and the value put on education by virtually everyone. At the present time, the educational system in the country is unable to cater to the ever growing demand for all levels of education – elementary, primary, secondary, tertiary, technical, and university level. Once the system is able to provide for this demand, the numbers of educational books will grow by leaps and bounds.

While these figures are generally taken to be reasonably accurate, the numbers of books published in different languages is somewhat contested. While the Federation of Indian Publishers puts the number of books in Indian languages at around 70 per cent of the total market, and the number of books in English at 30, other estimates put the division at 60 and 40, making English the largest single publishing language in India (the Federation estimates it to be the second largest, after Hindi). Whether or not this is true, it is important that a strong tradition of publishing in English has ensured that India is well placed in the world of international publishing. As the quality of print and production has improved, India has gone from strength to strength, producing excellent quality books at reasonable prices for both domestic and international readers. Indian books are now to be found not only in the USA and UK but also in Europe, South East Asia, the Middle East, Africa, to name only a few. Within the country, English remains an important publishing language because it continues to be the language of power and privilege. While this puts English speaking Indians at something of an advantage in many local and international situations, in publishing terms it does mean that the Indian languages – many of which have much larger

markets than English – are at something of a disadvantage.

Hindi, for example, is the language of some 40 per cent of India's population, and books in Hindi potentially have a much larger market than do those in English. But, as with other Indian languages, the Hindi market is not very well served by an effective distribution structure so many excellent books are unable to meet their potential. In recent years this has begun to change radically. In other languages, such as Malayalam (Kerala), Marathi (Maharashtra), Bengali (Bengal) the existence of innovative publishers and distribution structures ensures that books sell in reasonable numbers. But overall there is scope for considerable improvement here, particularly as virtually all languages in India boast some excellent writers, both classical and modern.

Despite the disadvantages that Indian language publishing faces in terms of resources and infrastructure, it is becoming increasingly clear that this is also an area in which India can expect to see major growth. If indications from other sections of the print media are anything to go by, publishing in Indian languages is where the future of much Indian publishing lies. The National Readership Survey for example, points out that during the last 3 years the number of readers of dailies and magazines put together among those aged 12 years and above has grown from 216 million to 222 million - a growth of almost 3 per cent. Where Indian language dailies are concerned readership has grown from 191.0 million to 203.6 million, while English dailies have remained at around 21 million. Once books are able to have the same kind of reach as newspapers – and this is now beginning to happen with major changes in the retail sector – their numbers are bound to increase.

The publishing scene in India thus promises to be interesting: 22 languages, of which one, English, remains the language of power and privilege, but others are rapidly making their own space on the national stage. A strong publishing industry within the country, and an equally strong presence internationally, a combination of small, large, independent, specialist publishers along with large Indian companies, joint ventures, and fully owned foreign companies. A vibrant

literary tradition, rich in both classical and modern literatures, with Indian writers increasingly staking their claim for a place in the sun. And most recently, the success of India as a major hub offering reasonably priced, quality print and production services to the world. Whether it is in academic publishing, or in educational books, or in the fields of science, technology and medicine, or indeed in trade publishing, India is today a country to be reckoned with.

In 2006 India was the Guest of Honour at the Frankfurt Book Fair, the only country to be given this status twice in 20 years. During the last decade the sale of rights of Indian books in the international marketplace has increased many times over; within India too, translations are becoming increasingly the way for the many different literatures to get to know each other. A growing educational sector fuels the demand for more and more educational books, reasonably priced and excellently produced books make India a force to reckon with in the market for exports internationally, and the presence of a strong, wealthy and interested diaspora has helped to create a very particular market abroad.

As you are aware the publishing industry has certain broad areas in which jobs lie: editorial, design, production, sales, marketing and administration. The editorial staff includes commissioning editors, assistant editors at different levels and proof readers. Smaller publishers often use the services of freelance professionals. The qualifications required to join a publishing house rather depend on the area of interest. For joining the editorial department a decent Masters in the subject is mandatory. Teaching experience is desirable. To be part of the sales team what matters most are good communication skills and marketing and networking skills.

For the editorial staff it is important to have good command over the language, familiarity with standard practices of publishing, a keen eye, a willingness and ability to work with other people like authors, illustrators. You need a sharp sense of logic, a nose to smell out potential bestsellers even in a morass of words, the sensibility to recognize originality and an even temperament. You must of course be able to stick to deadlines. Editors need to have patience, commitment, eye

for detail and a sense of professionalism. It helps if you are acquainted with the process of design, sales and production as the book is an amalgamation of all these activities.

In the highly competitive world of book publishing today the success of a company depends to a large extent on its marketing network and the strategies it employs to market its books. In this age of mega budget publicity campaigns and glitzy book launches there is a great deal of responsibility on the marketing team. Marketing also calls for a belief in the product, willingness to knock on doors and push the book, liaison with book stores and distributors. You need to organize book readings and author related events and get people's attention. You need great PR skills. But whether it is editorial or marketing it is essential to read and be up to date with the latest books and publishing trends.

The production team handles the technicalities of the printing process as well as pricing and marketing of the product. It is responsible for the purchase of paper, coordinating the printing and binding of the book. Having said all this I must confess that at Zubaan each one of us handles all these different jobs for our books. In larger, more structured organizations, however, different departments have their own hierarchies for example the editorial staff goes from being an Assistant Editor to Senior Editor, Managing Editor and finally Editorial Director.

As the publishing industry grows it needs more and more trained competent professionals. In India we have suffered from a lack of trained professionals – most people in publishing have learnt on the job. It is for this reason that it is often referred to as an apprentice industry. Although in recent years a number of courses have been started in various universities and institutes this is still something that needs to be scaled up. The Institute of Book Publishing has a short term course on e-publishing, Shanker's Academy in New Delhi has a three month course in book publishing, the National Book Trust runs a month long course, the Annamalai university in south India runs a year's certificate course in Binding and Finishing, the Guru Nanak Dev University in Amritsar runs a 2 year post graduate course and so on.

The remuneration depends largely on where you are working; it depends on the size of the publishing house, the scale of operations, the type of books it produces etc. At the entry level an editorial person can expect about INR 5000-10,000 editors can never hope to rake in the millions that their authors do! In bigger companies senior editors who develop their own lists earn up to a lakh or more.

While it is true that managerial positions in the Indian publishing world are mostly occupied by men, there is an increasing number of women in executive positions today. As more and more women come into publishing, and more especially into editorial positions, this is bound to change even further. In fact, one interesting phenomenon that is very visible in India is the presence of a number of independent women publishers. Many independent houses are run by women who have come in not because they are joining the family business but because they have trained in mainstream publishing houses and want to set up on their own. These women are really changing the Indian publishing scene. I am thinking here of Zubaan where I work, of Kali for Women, Women Unlimited, Stree, Tulika, Katha, Yoda, Tulika Delhi, Social Sciences Press and others.

But I think that the entry of more and more women is creating a critical mass of thinking entrepreneurs and professionals who are totally changing the kind of lists we are producing, and the authors that we are promoting. There are a larger number of women writers today than ever before and they are exploring subjects, issues and areas that have hitherto been uncharted territory. Publishing is generally called a gentleman's profession but I think we have given the lie to that very effectively. We have recently set up a group called Women in Publishing in India – a group that aims to meet and celebrate the feminizing of Indian publishing at every opportunity.

Internships are offered by many publishers and this is a great way to learn about the work, gain experience in an office environment. Summer internships for foreign students or for those returning after getting degrees from foreign universities are on the rise and publishers like Tara Books in Chennai, Katha in New Delhi, Dorling Kindersley, Pearson Education, Random House and

Harper Collis, India all have interns working and learning on the job. Interns are very often absorbed in the houses where they come to learn. There are a number of online groups that offer services to students wanting to intern during a gap year, or those who want to experience new and different jobs in fields that interest them and these could well become career options. There is Gap Guru for example who offer a number of very interesting options like teaching slum children, be an editorial assistant in publishing houses like Katha in Delhi, conserve crocodiles in Chennai or become a medical intern in Pune or Bangalore.

Springer and Crest offer German and Dutch speakers and recent graduates the opportunity to apply their knowledge in a business setting and they run a very successful cross cultural internship programme that gives students and applicants a chance to view India's fascinating business environment. With 60 publishing houses operating worldwide, Springer Science+Business Media is one of the largest publishing groups for scientific and specialist literature. They publish from 20 locations around the world and publish over 5,500 titles a year. Approximately 25% of employees are located in India. Crest Premedia Solutions is based in Pune and it provides services such as typesetting, artworks, page layout, database development and management, design and printing solutions for the publishing sector. It is part of Springer and these services are offered in a number of European languages including German. You can find out about this and other internships, job openings from the net and if you are interested in a specific publishing house all you need to do is to write in and ask them and if they have the space and you fit the bill they will call you.

Zubaan is of course very small but it is also very different from other publishers because it was set up as a not for profit trust. This does not mean that we do not make a profit, we do, what it means is essentially that what we earn is ploughed back into our books. For us publishing books about and by women is a mission. So in many ways we are not frightened of being political and feminist. This makes us different as entrepreneurs too, for we believe in keeping a fine balance between our politics and sustainability which means earning to keep going. We always like to keep track of

the changing realities of women in India and to reflect this in our books – so also because we are closely connected to the women's movement we are aware of issues as they develop on the ground. So we were the first publisher to bring out a book on women and the Hindu right; and on women in Kashmir, and on women in partition. We have done books on conflict, on the troubles northeastern states of India, on disaster management, on gender and the built environment etc. – all new, path breaking work and we are immensely proud of this.

## Diskussion

*Teilnehmerin (T): Woher kommt das Papier für die Bücher? Von woher bezieht ihr euer Papier?*

Referentin (R): In Indien selbst wird viel Papier hergestellt, obwohl auch Papier aus dem Ausland importiert wird. Dieses importierte Papier ist allerdings teurer.

*T.: Verursacht die Papierproduktion keine Umweltprobleme? Ich kann mir vorstellen, dass für die Papierproduktion eine Menge Bäume gefällt werden, wie sieht es mit der Wiederaufforstung von Wäldern in Indien aus?*

R.: In Indien ist das Konzept einer nachhaltigen Entwicklung bekannt. Unsere Regierung unterstützt Programme zur Wiederaufforstung von Wäldern. Es gibt auch eine Verlagsgruppe, welche Bücher umweltfreundlich produzieren möchte. Insgesamt ist auf diesem Gebiet mehr Bewusstseinsbildung zu beobachten. So ist es für illegal erklärt worden, Bäume einfach so zu fällen, man braucht eine Genehmigung dafür.

Prof. Narula (Referentin): Es gibt eine besondere Form umweltfreundlichen Papiers in Indien – nämlich Recyclingpapier. Das Altpapier wird von Haus zu Haus eingesammelt und dann recycelt. Dieses Sammeln von Altpapier ist schon zu einem eigenen Wirtschaftszweig geworden.

Kommentar (K): In Indiens Supermärkten werden mittlerweile auch schon Papiertüten statt Plastiktüten verwendet. Daher ist es selbstverständlich, dass Papier recycelt werden sollte, da es ein wertvolles Material ist.

*T.: Sie, Frau Gil, haben gesagt, dass das Englische die Sprache der Privilegierten in Indien und somit auch im indischen Verlagswesen ist. Dadurch wird meiner Meinung nach die indische Kultur erstickt. Andererseits erleben wir zur Zeit, dass indische Literatur im Westen populär wird. Woher rührt diese Zurückhaltung und Schüchternheit? Warum genau ist es besser, auf Englisch zu schreiben und zu veröffentlichen?*

R.: Englisch ist und war schon immer die Sprache der Privilegierten. Dies kann man aber auch als einen Vorteil betrachten: Englisch kann als eine indische Sprache aufgefasst werden, die vom Kindergarten an in Indien gelernt wird. Die Menschen haben sich daraus auch Vorteile verschaffen können. So ist es viel leichter, den internationalen Markt mit englischsprachigen Büchern zu erreichen. Wenn der Erfolg auf internationaler Ebene da ist, kann das Buch in die Muttersprache zurückübersetzt werden.

*T.: Sie hatten zuvor auf die Bedeutung von Schul- und Lehrbüchern auf dem indischen Büchermarkt hingewiesen. Kann jeder solche Lehrbücher schreiben?*

R.: Im Prinzip ja, aber natürlich müssen sich die Autoren dieser Lehrbücher strikt an den Lehrplan der ausbildenden Institutionen halten. Trotzdem bleibt ein wenig Platz, eigene Gedanken und Ideen darin zu formulieren.

*T.: Welche Entwicklung sehen sie in der Zukunft für ihren Verlag?*

R.: Wir sind ein kleiner Verlag, aber wir waren in den letzten acht oder neun Jahren immer in Frankfurt auf der Buchmesse vertreten und haben zumindest vier bis fünf Bücher verkaufen können. Die Möglichkeiten sind also da.

*T.: Wie viele Frauen sind in der Druckindustrie Indiens ungefähr beschäftigt?*

R.: Was die Druckindustrie angeht, kenne ich keine genauen Zahlen.

*T.: Wie ist das prozentuale Verhältnis von Männern zu Frauen in Bereich des indischen Verlagswesens?*

R.: Es gibt vor allem im Bereich des Verlegens/Veröffentlichung von Büchern ein ausgewogenes Verhältnis zwischen weiblichen und männlichen Angestellten, also ungefähr 50% zu 50%. In den Bereichen Verkauf und Produktion ist es noch nicht so ausgewogen, aber auch in diesen Bereichen arbeiten immer mehr Frauen.

*T.: Was kann man tun, damit Frauen noch mehr im Verlagswesen tätig werden können? Wie ist es in Indien dazu gekommen, dass immer mehr Frauen in dem Bereich arbeiten?*

R.: Im Grunde genommen war dies schon immer möglich – durch die wachsende Bildung und Mobilität sind die Chancen für Frauen, im Verlagswesen zu arbeiten, größer geworden. Ich weiß von Afghanistan, dass Frauen ans Haus gebunden sind und nicht raus dürfen, die Mobilität und der Zugang zu mehr Bildung sind dort eingeschränkt. Das war in Indien auch einmal so. Aber die Dinge haben sich mittlerweile in Indien geändert. Die Frauen sind nicht mehr ans Haus gebunden, sind unabhängiger und haben einen besseren Zugang zur Bildung. Zudem gibt es mit der Verbesserung der Bildung auch mehr Bedarf an Arbeitskräften im Verlagswesen.

*T.: Wie ist es möglich für Frauen, in diesem Bereich Fuß zu fassen? Wie sind sie überhaupt an die Bildung bzw. die Ausbildung gekommen?*

R.: Es gibt Ausbildungszentren für die Verlagsbranche z. B. in Neu-Dehli oder Bangalore, aber in kleineren Städten sind diese Möglichkeiten noch nicht vorhanden. In kleinen Städten ist es nur möglich, für lokale Zeitungen zu arbeiten. Eine Ausbildung speziell im Verlagswesen ist also nur in Großstädten möglich, weil hier die Bildung und der Bedarf vorhanden sind. In kleinen Städten und Dörfern ist es für Frauen immer noch schwerer, einer Arbeit nachzugehen.

K.: Bei uns in Afghanistan gibt es diese Möglichkeiten nicht einmal in den größeren Städten.

*T.: Wie können Ausbildungsprojekte für Frauen finanziert werden?*

R.: Es gibt spezielle Kredite und Ratenzahlungen für Frauen, z. B. um ein kleines Geschäft zu eröffnen oder ein Haus zu mieten.

Dr. Fornell: Nehmen wir mal an, dass jemand in Deutschland studiert, danach in sein/ihr Land zurückkehrt und in der Druckindustrie oder im Verlagswesen arbeiten möchte – Gibt es dafür gute Chancen in Indien? Wäre es wegen der Vorherrschaft des Englischen nicht vorteilhafter, in Großbritannien oder den USA zu studieren, wenn man im Verlagswesen arbeiten möchte? Oder hat man auch ohne ein perfektes Englisch eine Möglichkeit?

R.: Das hängt auch immer vom Thema ab, an dem jemand interessiert ist. Grundsätzlich wird niemand abgehalten, das zu tun, was er oder sie tun möchte. Man muss dann dementsprechend nur die Fähigkeiten mitbringen. Die wichtigsten Voraussetzungen, um einen Job zu kriegen ist, dass man sein Fach beherrscht, z. B. dass man

sich gut mit dem Verlagswesen auskennt, und dass man die Sprache perfekt beherrscht, und in Indien ist die wichtigste Sprache in dieser Branche immer noch Englisch. Es ist nicht so wichtig, was nun tatsächlich studiert worden ist, obwohl es von Vorteil ist, geisteswissenschaftliche Fächer studiert zu haben. Es gibt aber auch Beispiele, bei denen es von Vorteil ist, z. B. Deutsch beherrschen zu können. So ist der Springer Verlag einer der weltweit größten Verlage und hat im Bereich der medizinischen Fachliteratur in Pune ein Trainingszentrum eingerichtet. Da es sich um einen deutschen Verlag handelt, ist es von Vorteil, Deutsch zu können. In diesem Trainingszentrum lernen die Studenten und Studentinnen alles, was sie für die Arbeit im Verlagswesen brauchen. Die Bücher werden in Englisch, in Deutsch und auf Hindi veröffentlicht.

Seminar: Berufsmöglichkeiten für afrikanische und asiatische Rückkehrerinnen in kleingewerblichen und mittelständischen Industrien (23. - 25. Oktober 2008)  
Seminarleitung: Nadia Fasel  
Veranstalter: Arbeitskreis Afrikanisch-Asiatischer Akademikerinnen und Akademiker (AAAAA) in der Afrikanisch-Asiatischen Studienförderung e.V., Göttingen  
Veranstaltungsort: Katlenburg-Lindau  
Protokoll: Sonja Grün (Diskussion)

**Herausgeber:**

Afrikanisch-Asiatische  
Studienförderung e.V.

Mahatma-Gandhi-Haus  
Theodor-Heuss-Straße 11  
D - 37075 Göttingen / Germany  
Tel.: 0049 (0)5 51 - 3 44 43  
Fax: 0049 (0)5 51 - 37 70 65  
e-Mail: [aasf@gwdg.de](mailto:aasf@gwdg.de)  
Website: [www.aasf.de](http://www.aasf.de)

**Finanziert durch:**

Der Afrika-Asien-Rundbrief, im Rahmen  
des "Programms rückkehrende Fachkräfte",  
wird seitens des World University Service (WUS) aus  
Mitteln des Bundesministeriums für wirtschaftliche  
Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ)  
im Auftrag des Centrums für internationale  
Migration und Entwicklung (CIM) gefördert.

Redaktion: Dr. Kahsai Wolde-Giorgis  
Layout: Heidemarie Dössel, Erika Stawicki  
Auflage: 1.200 Exemplare  
Druck: pachnicke-druck, Göttingen

**Vorstand: Afrikanisch-Asiatische Studienförderung e.V.**

Dr. Abdelkhalek Aboueldahab, Ägypten  
Dr. med. Mersa M. Baryalei, Afghanistan  
Prof. Dr. Brigitta Benzing, Deutschland, Vorsitzende  
Sujit Chowdhury, Dipl.-Volkswirt, Bangladesch  
Michael Daub, Deutschland  
Dr. Ines Fornell, Deutschland, Hochschulkontakte  
Dr. Ahmadudin Wais, Afghanistan  
Jutta Wentscher, Deutschland, Geschäftsführerin  
Dr. Kahsai Wolde-Giorgis, Äthiopien

**Vorstand: Arbeitskreis Afrikanisch-Asiatischer Akademikerinnen und Akademiker**

Dr. Abdul Rahman Asif, Pakistan, Vorsitzender  
Md. Nazmus Sadath, Bangladesch  
Iqbal Awan Shahid, Pakistan  
Ramin Wais, Afghanistan  
Francis Wirngo, Kamerun

**Vorstand: Interkultureller Freundschaftskreis**

Esmail Eqbal, Dipl.-Ing. agr., Afghanistan, Vorsitzender  
Prof. Dr. Brigitta Benzing, Deutschland, Hochschulkontakte  
Andreas Bigalke, Deutschland, Schriftführer  
Sujit Chowdhury, Dipl.-Volksw., Bangladesch, Koordination  
Heidemarie Dössel, Deutschland, Schatzamt

**Mahatma-Gandhi-Haus**

Heimsprecher: Mahmoud Alkhder, Syrien

**In eigener Sache**

Die Afrikanisch-Asiatische Studienförderung, ein gemeinnütziger Verein, unterhält in Göttingen das Mahatma-Gandhi-Haus, ein Wohnheim für Studierende aus afrikanischen und asiatischen Ländern sowie aus Deutschland. Dieses Wohnheim bietet ein freundliches, weltoffenes, tolerantes, interkulturelles Wohnen für 120 Studierende in gepflegter Atmosphäre mit vielen Extras und kulturellen Events.

Vermietung: Dipl.-Kauffrau Regina Wieneke  
e-Mail: [info@studentenwohnheim-mahatma-gandhi-haus-goettingen.de](mailto:info@studentenwohnheim-mahatma-gandhi-haus-goettingen.de)  
Website MGH: [www.studentenwohnheim-mahatma-gandhi-haus-goettingen.de](http://www.studentenwohnheim-mahatma-gandhi-haus-goettingen.de)  
Website AASF: [www.aasf.de](http://www.aasf.de)



„Auf jeden Fall ist es leichter, mit einem kleinen Geschäft zu beginnen, statt mit einem großen. Dazu ist Mut nötig. Wenn man sich einmal für eine bestimmte Geschäftsidee entschieden hat, sollte man dabei bleiben und sich dafür voll engagieren. Ich habe mit einem asiatischen Textilien-Einzelhandel begonnen, der aber zu klein war, um damit ein regelmäßiges Einkommen erwirtschaften zu können und selbständig und frei zu sein. Später konnte ich einen Textilgroßhandel anschließen und streute mein Risiko, indem ich, als ich mehr Geld zur Verfügung hatte, ein Reisebüro eröffnete. Heute sehen die Bedingungen anders aus. Durch die Globalisierung hat sich die Marktwirtschaft sehr verändert. Will man heute ein Geschäft aufbauen, muss man den Mut haben, ein Risiko einzugehen. Vor allem Frauen in Asien und Afrika müssen gegen ein noch sehr strenges Patriarchat ankämpfen. Sie müssen lernen, sich als selbständige Menschen zu verstehen, um als solche handeln zu können. Wir können selbständig sein und damit können wir auch frei sein.“

Sultana Azim, Indien

Aus: Wie ich mich selbständig gemacht habe – Schritte zum Risiko



„Die Grameenbank wurde 1974 von Muhammad Yunus im südlichen Bangladesch gegründet. Damals hatte sie experimentellen Charakter und zielte darauf ab, ein lokales Problem zu lösen. Es war keine Idee der Weltbank. Das beste Beispiel ist die Bambusstuhlproduktion. Prof. Yunus entdeckte eines Tages auf einer Reise auf dem Land eine Frau, die Bambusstühle baute. Sie erzählte ihm ihre Geschichte und wie sie arbeitet: der Geldverleiher gab ihr Bambus, bestimmte den Preis und kaufte den Bambusstuhl auch wieder – die Frau verdiente nur 2 Cent am Tag mit einem Stuhl! Das hat großen Eindruck auf Muhammad Yunus gemacht. Er errechnete 27 Euro als nötiges Startkapital, um den Frauen mehrerer Dörfer eine Existenzgründung zu ermöglichen. Er gab diesen Kredit. So wurde die Grameenbank gegründet. Grameen bedeutet Dorf, denn die Grameenbank ist in den Dörfern angesiedelt, um Dörfern zu helfen. Das System des Geldverleihs wurde abgeschafft. Ziel und Sinn war es also von Anfang an, mit den Kleinkrediten für Arme da zu sein.“

Nancy Wimmer

Aus: Existenzgründung für Frauen in Afrika und Asien: Rhetorik und Realität – einige Beispiele aus Grameen-Bank-Projekten in Afrika und Asien



„Meine Brüder und Schwestern waren damals noch sehr jung und so habe ich mich auch um sie gekümmert. Und ich habe immer gedacht: Ich bin eine Frau ohne Mann und Kinder, also sollte ich anderen Menschen helfen. Ich hatte immer zehn bis zwanzig Leute, die mit mir gearbeitet haben und von denen ich einige befördert habe. In zwei Dörfern habe ich Schulungen für Bauern durchgeführt und habe sie von meinen Düngetechniken überzeugt. Es ist mir ein besonderes Anliegen, Leute, die ohne Arbeit sind, zu fördern und bei mir anzustellen. So kann ich ein bisschen von dem zurückgeben, was mir meine Geschwister an Fürsorge gegeben haben. Ich habe besonders einer meiner Schwestern sehr viel geholfen, als sie ein Problem hatte, denn wenn sie glücklich ist, bin ich es auch. Es liegt alles in Gottes Händen. Und ich habe so viel von meiner Familie mit auf den Weg bekommen, für das ich dankbar bin.“

Prof. Dr. Neeru Narula, Indien

Aus: Berufsmöglichkeiten für afrikanische und asiatische Rückkehrerinnen in kleingewerblichen und mittelständischen Industrien – am Beispiel Indien



„Das Verlagswesen hat eine Fülle an Beschäftigungsfeldern zu bieten: Redaktion, Design, Produktion, Verkauf, Marketing und Verwaltung. Für diejenigen, die im Verlagswesen arbeiten möchten, bieten sich vor allem auch kleinere, spezialisierte Unternehmen an. Dort gibt es nicht nur die Möglichkeit, sich als VerlegerIn zu betätigen, sondern es werden auch Schriftsetzer, Drucker und Designer gebraucht. Das wird u. a. durch die Verbesserung von Drucktechnologien ermöglicht, die nun auch im kleineren, betriebswirtschaftlichen Rahmen eingesetzt werden können. Weitere Beschäftigungsmöglichkeiten sind in der Redaktion, im Bereich Design/Layout, im Verkauf oder in der Produktion zu finden. Mitarbeiterinnen im Verkauf sollten ein Verkaufsteam leiten können und über Kenntnisse in der Produktvermarktung verfügen. Von Redakteurinnen wird ein gutes Gespür für potentielle Bestseller erwartet und die Fähigkeit, den Redaktionsschluss einzuhalten.“

Preeti Gil, Indien

Aus: Berufsmöglichkeiten für Akademikerinnen in kleinen und mittelständischen Verlagen – am Beispiel Indien



Seminar: Berufsmöglichkeiten für afrikanische und asiatische Rückkehrerinnen in kleingewerblichen und und mittelständischen Industrien (5. - 7. Oktober 2007)

Seminar: Berufsmöglichkeiten für afrikanische und asiatische Rückkehrerinnen in kleingewerblichen und mittelständischen Industrien (23. - 25. Oktober 2008)

